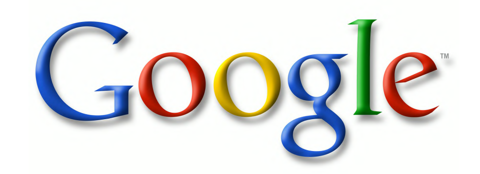
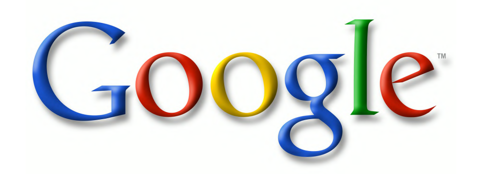
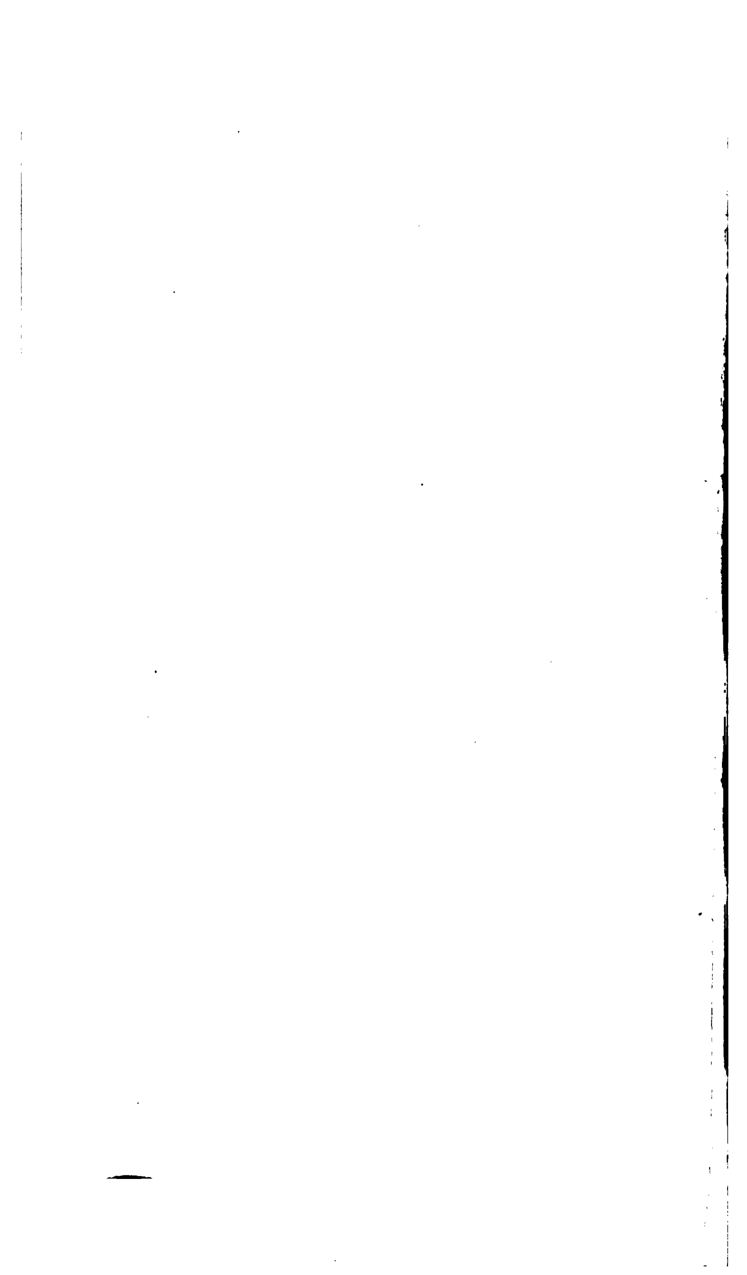
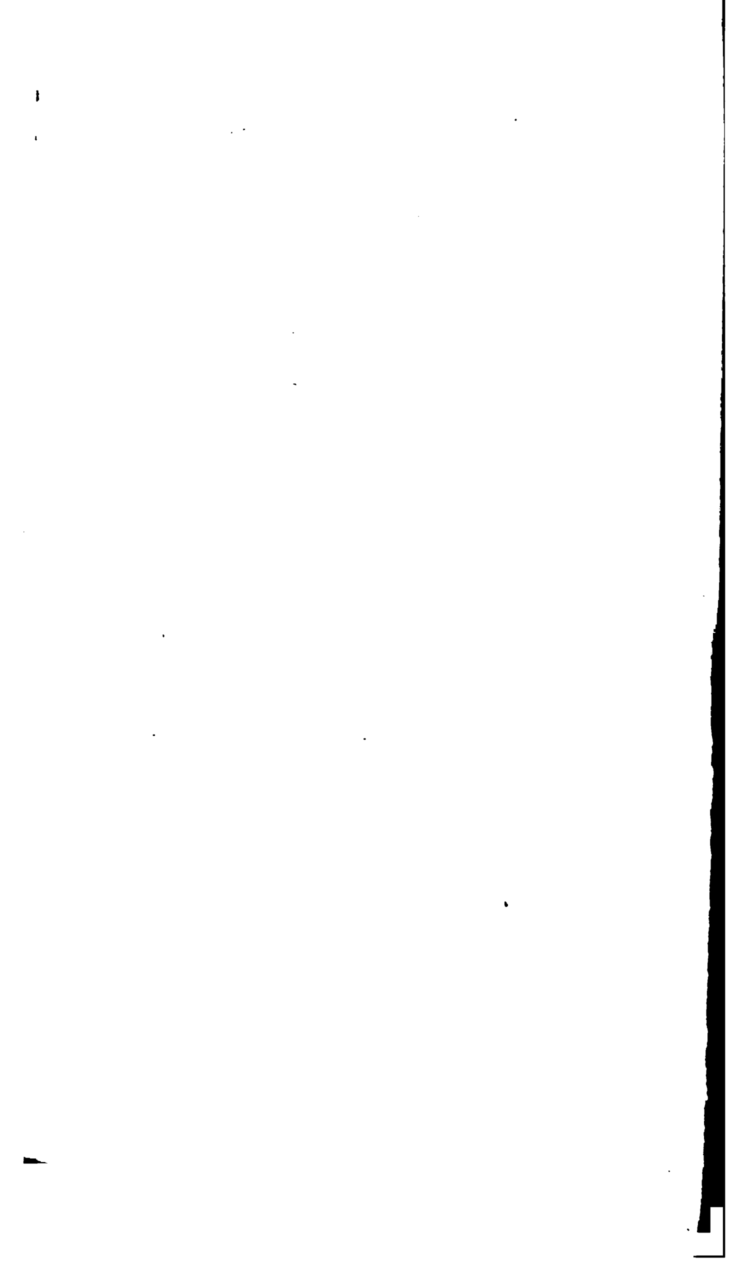
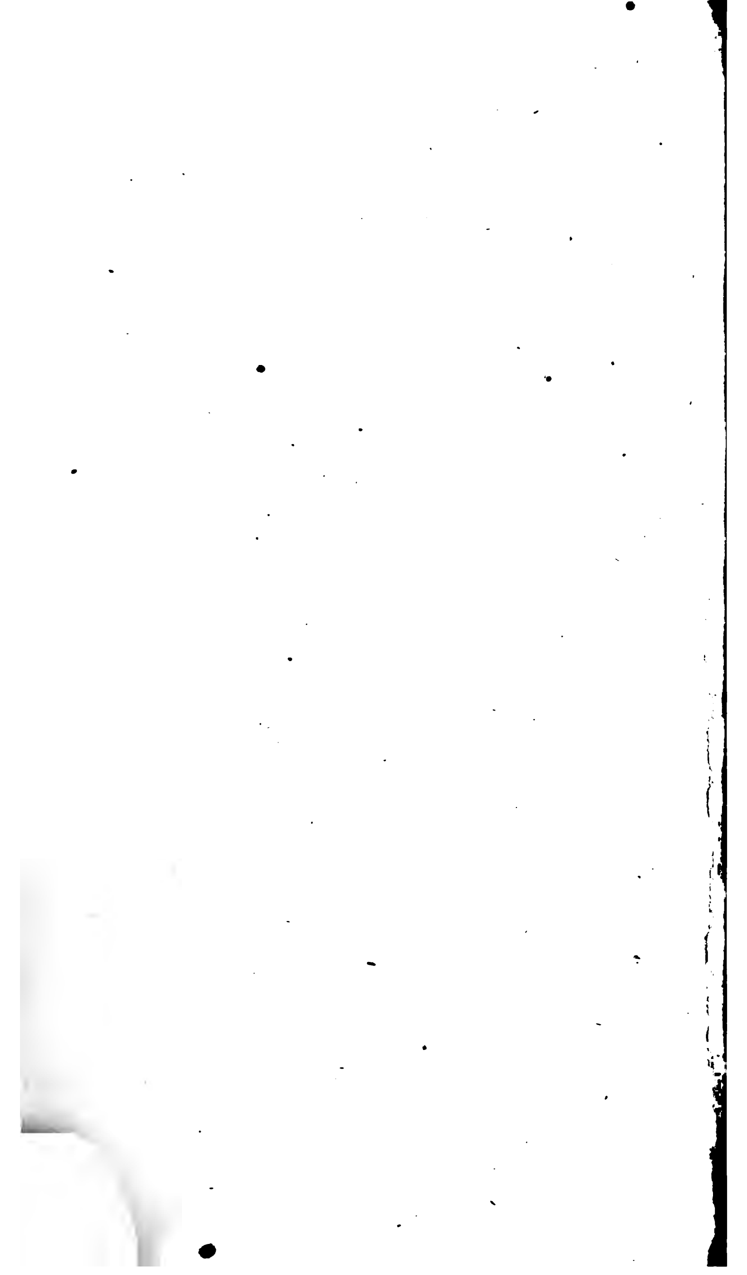




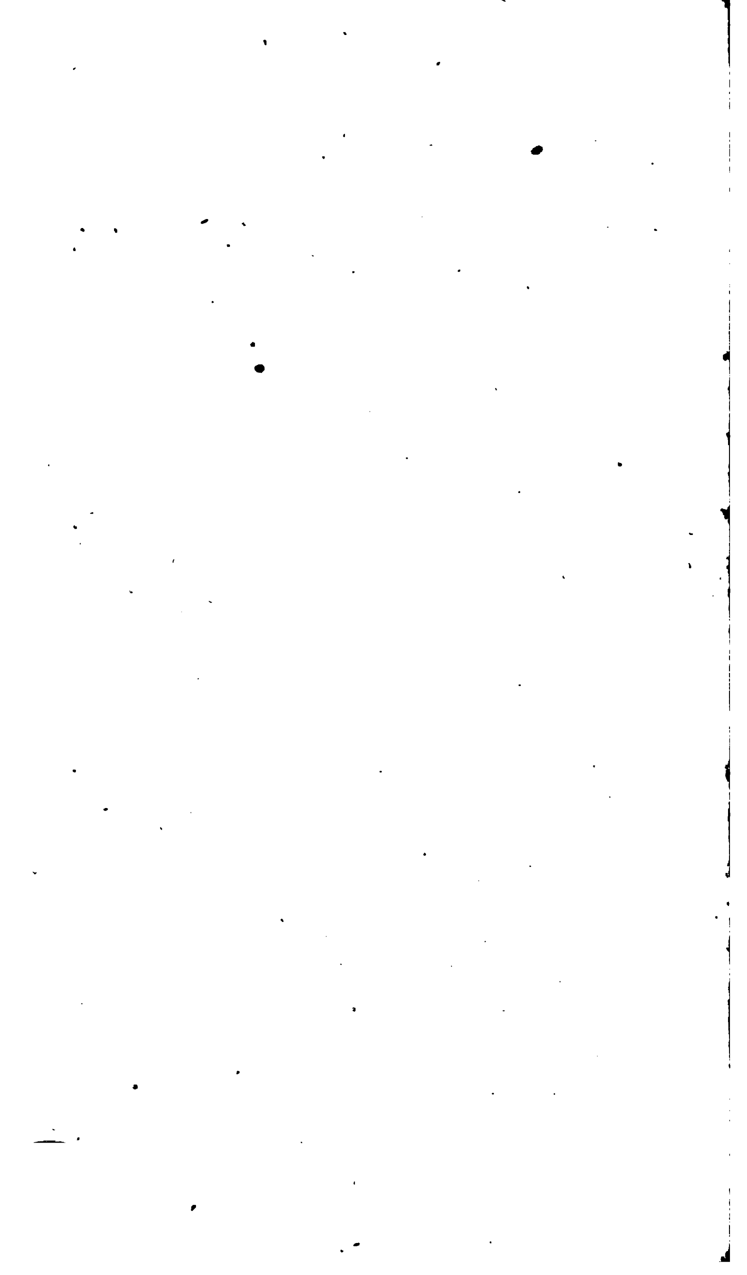












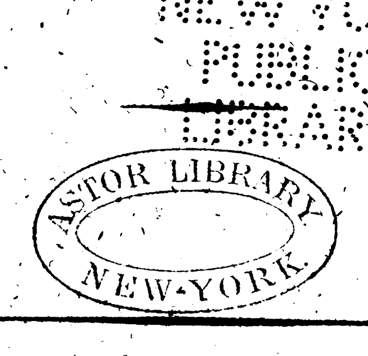
Historisch-statistische

NACHRICHTEN

von

der berühmten

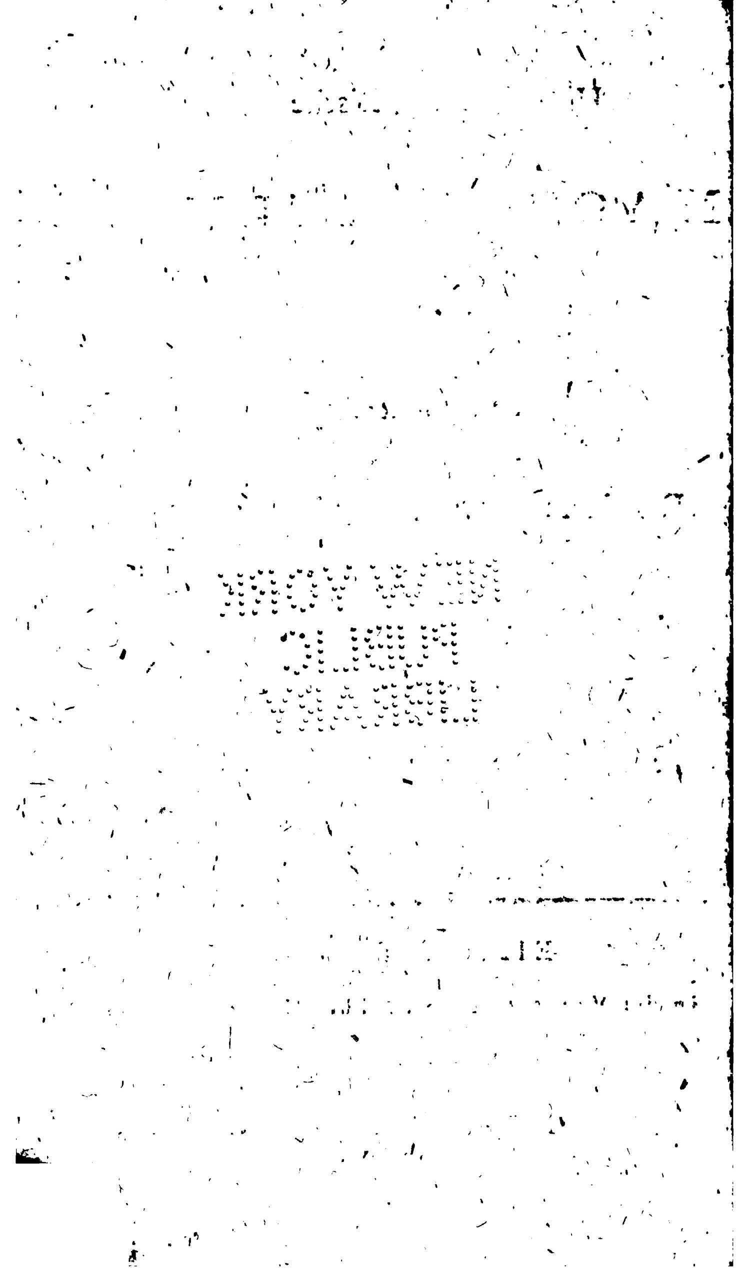
Residenzstadt Weimar.



Elberfeld,

in der Mannsiusschen Buchhandlung.

1800.



Inhalt.

Einleitung, . . . Seite 1.

Lage. Strassen. Oeffentliche Plätze. Bevölkerung, ... — 4.

Oeffentliche und herrschaftliche Gebäude, — 8.

Die Stadtkirche, . . . — 8.

Die St. Jakobskirche, . . . — 12.

Das Rathhaus, . . . — 13.

Das Gebäude des Gymnasiums, . — 14.

Das Fürstenhaus, . . . — 14.

V

Das gelbe und rothe Schloß, . . . Seite 14.

Die Wilhelmsburg, . . . — 15.

Bruchstücke aus der Geschichte der Stadt Weimar, ... — 20.

Landeskollegien, . . . — 33.

Oeffentliche Anstalten, . . . — 35.

Die Bibliothek, und das Münz- und Medaillenkabinet, ... — 36.

Das Gymnasium, . . . — 41.

Das Schullehrerseminarium, . . — 42.

Freischulen, . . . — 43.

Winkelschulen und Pensionsanstalt für junge Frauenzimmer, . . . — 43.

Das fürstliche freie Zeicheninstitut, . — 43.

Das Waiseninstitut, . . . — 46.

Das Zucht- und Irrenhaus, . . — 47.

Hospitäler und Armenanstalten, . — 48.

Das Todtenhaus, . . . — 48.

Das Hoftheater, . . . Seite 49.

Personale der Bühne zu Weimar, . — 59.

Die Redoute, ... — 61.

Gelehrte zu Weimar, . . . — 69.

Künstler und Kunstsachen, . . . — 71.

Terrakottawaaren- oder Kunstbacksteinfabrik von
Klauer, ... — 74.

Musäus und Bode's Monument, . . — 84.

Das Industriekomtoir, . . . — 87.

Die Buchhandlung der Gebrüder Gädicke, — 90.

Die Hoffmannsche Buchhandlung, . — 90.

Die Jenaischen Studenten zu Weimar, — 92.

Aerzte zu Weimar, . . . — 97.

Gasthöfe, ... — 99.

Vergnügungsorte und Spaziergänge um Weimar, — 100.

Belvedere, ... — 101.

Das Webicht, . . . — 103.

Das Hölzchen, . . . — 104.

Die Wallendorfer Mühle, - - Seite 104.

Schöndorf. - - - - - 105.

Oberweimar, - - - - - 105.

Der Park zu Weimar, - - - - 106.

Der Park zu Tiefurt, - - - - 144.

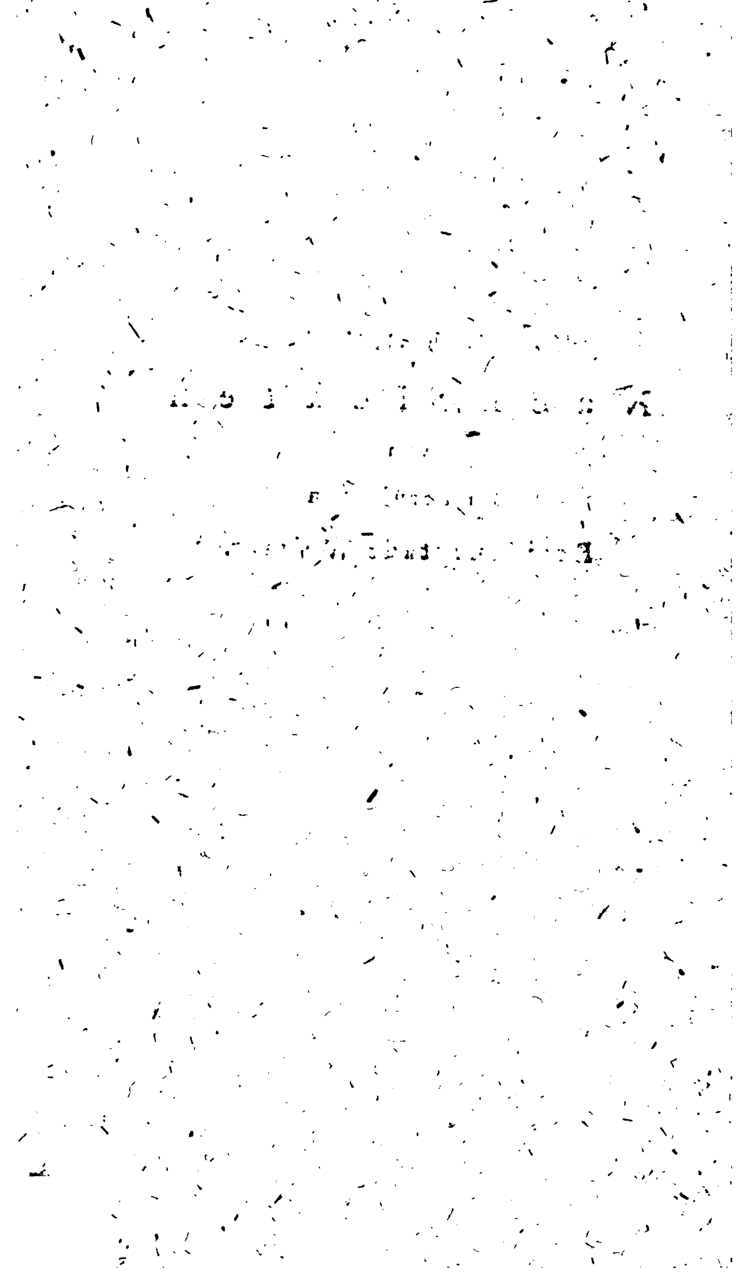
Historisch-statistische

Nachrichten

von

der berühmten

Residenzstadt Weimar.



Einleitung.

Seit länger als fünf und zwanzig Jahren ist Weimar ein berühmter und für den Reisenden interessanter Ort geworden. Der Hof, das Theater, die Redouten, die hier wohnenden Gelehrten, der Park, die reizende Gegend und manche andere Vorzüge, die sich in dieser kleinen Stadt vereinigen, zogen eine Menge Fremder hierher, von denen mancher, durch die Reize des Aufenthalts gefesselt, sich hier für immer ansiedelte. Und noch führt den Reisenden kein Wegweiser durch die Merkwürdigkeiten dieses Orts? — Woran es liegt, dass noch keinem der dasigen speku-

lativen Köpfe, vorzüglich einem Bertuch und Böttiger, der Gedanke einfiel, eine kleine Beſchreibung von Weimar zu liefern, weiſs ich nicht, da doch die umherliegenden Städte, Jena, Erfurt und Gotha, durch gute Beſchreibungen dem Ausländer und vielleicht auch manchem Einheimiſchen bekannter geworden ſind. Zwar drohte einmal ein in einen Gaſtwirth metamorphoſirter Student, Namens Funk, mit einem ſolchen Unternehmen, aber ſicherlich iſt es der guten Stadt Weimar angenehm, ſich lieber nicht beſchrieben zu ſehen, als von dieſem verunglückten Kandidaten, dem die Sucht, ein Schriftſteller zu werden, wie die fixe Idee eines Wahnſinnigen im Kopfe herum ſpukt. Da nun jene Männer ſchweigen, ſo unternehme ich, ein Fremdling, die Arbeit, Bruchſtücke zu einer Beſchreibung Weimar's zu ſammeln. Mein öfterer Aufenthalt an dieſem Ort, und der Umgang mit einigen kenntniſsvollen Einwohnern ſetzen mich dazu in den Stand, und wenn dieſe Skizze gleich nur unvollkommen ſeyn kann, ſo hoffe ich doch, wird ſie man-

chen Reisenden zu einem Führer dienen können, der die Mängel derselben leicht ergänzen wird. Dass ich übrigens weder die Absicht hatte, eine Schmähschrift, noch eine Lobrede auf die Stadt Weimar und ihre Bewohner zu schreiben, wird man auf den ersten Blick finden. *Sine ira et Studio!*

Lage. Strafsen. Oeffentliche Plätze. Bevölkerung.

Die Lage von Weimar hat sehr viel Angenehmes. Es liegt in einer lachenden fruchtbaren Gegend, die sich hier und da in reizende Hügel erhebt, welche mit Gebüschen bedeckt, oder als Felder angebaut sind. Auf der Seite nach Erfurt, rechts von der Chaussé, erhebt sich allmählig der hohe Ettersburg, auf dem man eine weite Aussicht geniefst. Die Stadt selbst erstreckt sich etwas abhängig nach dem romantischen Thal zu, welches die Ilm durchfliefs. Ein Theil dieses Thals gehört mit zu dem Park, der Weimar so viel Annehmlichkeit giebt, und dessen Parthieen am Flusse unstreitig die schönsten desselben sind.

Das Innere der Stadt sticht nun freilich gegen diese lachenden Umgebungen ab. Krüm-

me Strasſen durchziehen ſie nach allen Richtungen, und die Häuſer, welche meiſtens nur zwei, ſelten drei Stockwerke haben, zeugen von dem Alter dieſes Orts. Indeſſen haben ſie, im Aeuſſern wenigſtens, in den lezten Jahren etwas gewonnen. Sie ſind meiſtens neu abgepuzt und angeſtrichen.

Die öffentlichen Plätze ſind nicht beſſer, als die Marktplätze mancher kleinen Landſtadt. Der Markt iſt ein ſehr unregelmäſsiges Viereck, das ſich durch nichts auszeichnet.

Das Pflaſter in den Strasſen hat ſich ebenfalls gebeſſert, und eine gute Polizei ſorgt dafür, daſs es immer reinlich erhalten werde. Unter den Strasen gehen bedeckte Kanäle, die bei Feuersbrünſten von weſentlichen Nutzen ſind. Am Ende der vier Hauptſtrasſen, die nach dem Topfmarkt führen, ſind zu beiden Seiten hohe Steine angebracht, an welchen ſtarke Ketten befeſtigt ſind, die des Sonntags während der Predigt in der Hauptkirche queer vor die Strasſen gezogen werden, ſo daſs

kein Fuhrwerk über den Topfmarkt fahren kann.

Im Winter werden die Strafsen Abends durch Laternen erleuchtet.

Man nimmt an, dafs Weimar in der Mitte des zehnten Jahrhunderts erbaut worden; doch soll es damals viel gröfser als jezt gewesen seyn. Auf dem Weimarischen Archiv befindet sich noch ein alter Grundrifs der Stadt, der aber später verfertigt worden ist. Mag. Johann Wolf gab nämlich im Jahr 1569 einen Abrifs der Stadt Weimar auf einem Bogen in Landcharten-Format unter folgender Aufschrift im Druck heraus: Die löbliche und alte Stadt Weimar in kleiner Form in Grund geleget, und eigentlich *contra fetbit* mit allen Gassen, Vorstädten, Plätzen und fürnehmsten Gebäuden, zu Ehren und Wohlgefallen. Den Durchlauchtigsten und Hochgebohrnen Fürsten und Herren, Herrn Friedrich Wilhelm, Herrn Johannsen, Herrn Friedrichen, Herrn Johann Casimiro, und Herrn Johann

Ernften, Gebrüdern und Vettern, Herzogen zu Sachfen, Landgrafen in Thüringen etc. Desgleichen auch einem Erbarn Wohlweifen Rath und der ganzen Bürgerfchaft zu Weimar abgemeffen und in Druck verordnet von Johanne Wolfio, Winmarienfi, Ludi-Rectore, 1569. Auf dem obern Theil des Bogens ift der eigentliche Abrifs der Stadt befindlich, auf dem untern Theil aber ftehen die Weimarifchen Annalen. Ein anderes Exemplar diefes Grundriffes ward fonft auf dem Rathhaufe zu Weimar aufbehalten, wird aber jezt für verloren geachtet.*)

Die jetzige Bevölkerung von Weimar beträgt gegen 8000 Menfchen. Die Anzahl der Häufer ift 800.

---

*) Gottfchalg Gefchichte des Haufes Weimar und Eifenach, S. 259.

Oeffentliche und herrschaftliche Gebäude.

Die Stadtkirche.

Sie ist im gothischen Geschmack erbaut und ruht auf acht Pfeilern, welche sehr künstliche Bogen und drei Kuppeln bilden. Ihre jetzige reinere Einrichtung erhielt sie unter der Regierung Herzogs Ernst August, der 1000 Thaler dazu hergab; das übrige wurde von Beiträgen der Einwohner bestritten. Im Jahr 1738 war der Bau vollendet.

Weder im Innern noch im Aeussern ist diese Kirche schön, aber sie enthält manche Merkwürdigkeit für den Liebhaber von Alterthümern. Was an ihr gefällt, ist die Einfachheit ihrer Bauart, und die gute Erleuchtung. Das Innere derselben ist ganz weiss, und die

Pfeiler derselben sind von einem schönen künstlichen Marmor. Sie enthält einige Monumente von fürstlichen Personen, und unter diesen ist das interessanteste dasjenige, welches der berühmte Maler Lucas Kranach den drei Söhnen Kurfürst Friedrichs gesezt hat. Dieser Künstler hatte eine grosse Anhänglichkeit an den gedachten Fürsten. Er starb hier in Weimar im Jahr 1553 im 81. Jahre, und liegt gleich neben dem Haupteingange der Jacobskirche begraben, wo man sein Bildniss in Basrelief sieht. Das Monument, welches er in der Stadtkirche den drei Söhnen des Kurfürsten sezte, befindet sich hinter dem Altare, und hat die Figur eines Schranks, dessen beide Flügelthüren inwendig und auswendig mit Gemälden geziert sind. Auf der äussern Seite rechter Hand sieht man eine Taufe von Christus im Jordan; links die Himmelfahrt Christi. Im Innern des Schranks erblickt man den Kurfürsten und seine Gemalin Sybilla in Lebensgrösse, links dessen drei Söhne, und in der Mitte eine Kreuzigung. Eins der Gemälde ist zugleich das Bild des Malers, eine Figur

mit langem Barte. — Ein anderes Denkmal ist das der Kurfürstin Sybilla, welches man gleich beim Eintritt durch die nach dem Gymnasium führende Thür erblickt. Man sieht sie hier in einer betenden Stellung. Ihr Leichnam ruht nicht weit vom Altar, an der Seite ihres Gemahls, des Kurfürsten Johann Friedrichs. Ihr beiderseitiges Grab ist mit einem Geländer umgeben, und mit einer metallnen Tafel bedeckt. — Das Monument der Herzogin Agnes ist von weissem Marmor, und steht neben dem des Herzogs Johann. Diese Fürstin war eine hessische Prinzessin und Gemalin zweier Kurfürsten, die beide gleich unglücklich waren. Der erste, Moritz, wurde in der Schlacht bei Sievertshausen im Lüneburgischen durch eine auf ihn abgeschossene silberne Kugel tödtlich verwundet, dass er nach zwei Tagen, nach erfochtenem Siege über seinen Gegner, den Marggrafen Albrecht von Brandenburg, starb. Der andere, Kurfürst Johann Friedrich II. unter welchem sich die bekannten Grumbachschen Händel zutrugen, gerieth in kaiserliche Gefangenschaft,

worin er sich acht und zwanzig Jahre befand, und 1595 als Gefangener starb. Seine Gemahlin Agnes war in derselben freiwillig, aus Liebe, zu ihm, sechs und zwanzig Jahr seine Gesellschafterin, und starb ohngefähr ein Jahr vor ihm, vermuthlich durch Gift, wie man aus der Inschrift des Monuments ersieht. — Noch ein Denkmal ist dem Herzog Wilhelm gewidmet, einem Manne, der die lutherische Confession allgemeiner zu verbreiten bemüht war, und deshalb wahrscheinlich Gift erhielt. Es ist von weissen und schwarzen Marmor. — Herzog Wilhelm III. Monument ist nur deshalb merkwürdig, weil seine berüchtigte Gemahlin, Catharina von Brandenstein, darunter ruhen soll. — Interessant, nicht in Rücksicht auf Kunst, sondern des Mannes wegen, ist die steinerne Platte, dem Andenken des tapfern Herzogs Bernhard von Weimar gewidmet. Auf einer eingefügten metallnen Tafel liest man hier seinen Namen.

Die St. Jakobskirche.

Diese Kirche wurde, da die alte sehr schadhaft war, auf Herzog Wilhelm Ernsts Befehl abgerissen, und im Frühjahr 1712 aufs neue erbaut. Sie war im Monat Oktober 1713 so weit vollendet, dass sie eingeweiht werden konnte, welches am 6. November unter grossen Feierlichkeiten geschah. Die Collegien, der Hof, das geistliche Ministerium zu Weimar, nebst zwölf Adjuncten und Pfarrern vom Lande, die besonders dazu eingeladen waren, der Stadtrath und das Gymnasium, zogen beim Geläute aller Glocken in Prozession aus dem Schlosse, unter dem Gesang geistlicher Lieder nach der Jacobskirche, worauf Herzog Wilhelm Ernst in seinem Leibwagen nachfolgte. Der damalige General-Superintendend Lairiz hielt die Einweihungspredigt, die auch besonders gedruckt worden ist. Zum Andenken dieser Einweihung liess der Herzog auch eine Medaille prägen. *) — Ein Jahr

*) S. Gottschalg a. a. O. S. 262.

lang wurde in dieser Kirche blos des Sonntags Vormittags und in der Woche Gottesdienst gehalten; im Jahr 1714 aber machte der Herzog unterm 14. December eine besondere Stiftung, vermöge welcher die Jakobskirche zu einer Pfarrkirche gemacht, die gesammte Miliz nebst Weibern und Kindern in dieselbe eingepfarrt, dem Pfarrer alle Pastoral-Handlungen bei der dazu gehörigen Gemeine zu verrichten anbefohlen, und dem Stadtrathe das Patronatrecht darüber aufgetragen wurde. Der Herzog datirte übrigens diese Kirche von neuem und wies den Pfarrern und andern dabei angestellten Personen ihre Besoldungen aus der Kammer an. — Im Jahr 1767 liess diese die indess wieder schadhaft gewordne Kirche aufs neue wiederherstellen und verschönern.

Das Rathhaus

ist ein altes gothisches Gebäude, ohne alle innere und äussere Merkwürdigkeit. Es wurde im Jahr 1526 neu erbaut.

Das Gebäude des Gymnasiums.

Ein ziemlich ansehnliches Gebäude, drei Stock hoch, von einfacher aber guter Bauart, mit einem italienischem Schieferdach. Im untern Stock sind Holzremisen und im Obern Wohnungen für einige Lehrer. Die Schulzimmer sind geräumig und gesund. Es wurde dies Haus 1716 von Herzog Ernst Wilhelm erbaut.

Das Fürstenhaus.

Auf dem Fürstenplatz steht das Wohngebäude der herzoglichen Familie, welches man das Fürstenhaus nennt. Seit dem Schlossbrande vom 6. Mai 1774 wird es von dieser bewohnt, da es ehemals das Landschaftshaus war. Es ist von regelmässiger Bauart und hat im Innern eine geschmackvolle einfache Einrichtung.

Das gelbe und rothe Schloss.

Das gelbe Schloss am Fürstenplaz liess Herzog Johann Wilhelm 1563 von französi-

schen Subsidiengeldern zu seinem eignen Gebrauch erbauen, daher es auch in allen Nachrichren das französische Schlöschen heisst. Es enthält die Bibliothek, und das Cammercollegium hält seine Sitzungen darin. Es ist von guter Bauart und hat zwei Geschoss.

Das sogenannte rothe Schloss ist ohngefähr zwölf Jahre später von der Herzogin Dorothea Susanna, Gemahlin Herzog Johann Wilhelms, erbaut. In diesem befindet sich das Zeichen-Institut, und das Geheimeraths-Collegium nebst dem Hofmarschallamte versammeln sich darin.

Die Wilhelmsburg.

Das Schloss zu Weimar, die Wohnung der Herzöge, hat zweimal in einem Zeitraume von 156 Jahren das Unglück betroffen, durch Feuersbrünste in die Asche gelegt zu werden. Das erstemal geschah dies 1618 den 2. August, durch die Verwahrlosung eines italiänischen Chemikers, der ein Alchymist zu seyn vorgab, und damals verzehrte das

Feuer die Kirche und mehr als die Hälfte des Schlosses. Eine Menge von kostbaren Geräthschaften von Gold und Silber nebst den vielen Meublen konnten nicht gerettet werden, und der Schade belief sich auf einige hunderttausend Thaler. — Man war nun bald darauf bedacht, die Residenz des Herzogs wieder herzustellen, und die Landstände bewilligten zu diesem Behuf eine ausserordentliche Steuer auf sechs Jahre, wobei ausgemacht wurde, dass alle Erbgüter jährlich drei, die Rittergüter aber nur zwei Termine entrichten sollten. Diese Bausteuer war aber nicht hinreichend, denn die Herzöge sezten einige Jahre hernach jährlich 30000 Gülden zu dieser Absicht aus. Der Bau wurde 1620 angefangen, der Herzog Johann Ernst erlebte aber die Vollendung desselben nicht, denn erst zehn Jahre hernach war er so weit gediehen, dass sein Bruder, Herzog Wilhelm, die Schlosskirche einweihen konnte. Endlich nach wiederhergestelltem Frieden nach dem dreissigjährigen Kriege, dachte Herzog Wilhelm Ernst ernstlicher an die Wiedererbauung des Schlos-

fes. Am 13. März 1651 legte er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern den Grundstein zum Bau, und von nun an wurde derselbe so fleissig fortgesezt, dass das neue Schloss, welches die **Wilhelmsburg** genannt wurde, den fünften Monat darauf gerichtet, den 21. Februar 1652 die Haube, und den 25. September desselben Jahres die Krone auf die Kuppel des grossen Saales gesezt, und im Jahr 1653 völlig vollendet wurde, so dass am 12. April 1654 Herzog Wilhelm an seinem Geburtstage auf dem neuen Saale desselben speisen konnte.

Der Bau des Schlossthurmes wurde im Jahr 1730 von Herzog Ernst August vollendet, und die bisher im Schlosshof gestandenen Glocken hinaufgezogen.

Uebrigens war die Wilhelmsburg ein prächtiges Gebäude, das manche Merkwürdigkeiten enthielt. Unter den Zimmern war das Marmorzimmer und der Rittersaal zorzüglich schön. Herzog Ernst August bauete im Jahr 1732 das Fort Falkenburg, am Wege

zwischen der Stadt und Belvedere, welches hernach weggerissen worden ist. Bei dieser Gelegenheit stiftete er, Kaiser Carl VI. zu Ehren, einen Orden der Wachsamkeit, gewöhnlich den Falkenorden genannt. Jeder Ritter, der in diesem Orden aufgenommen wurde, musste sich in völliger Ritterkleidung malen lassen, welche Gemälde in diesem Rittersaal aufgehängt wurden. Diese verbrannten sämtlich, nebst der schönen Bildergallerie, bei der zweiten Feuersbrunst, wodurch das Schloss eingeäschert wurde, am 6. Mai 1774, unter der Vormundschaftsregierung der Herzogin Anna Amalia. Nur der schöne Schlossthurm blieb stehen.

Mit der zweiten Wiedererbauung des Schlosses machte man im Jahr 1790 den Anfang, und am 9. Oktober 1791 war der Bau bis zur Richtung des Daches vollendet. Diese Feierlichkeit geschah in Gegenwart des Hofes und einer grossen Menge Einwohner, bei welcher Gelegenheit der Zimmermann, als er den Kranz aufsteckte, eine passende Rede

in Knittelverſen hielt, die im Modejournal Oktober 1790. S. 570. zu leſen iſt.

Jezt wird der Bau unter der Direction des Architecten, Profeſſor Thouret aus Stuttgard fortgeſezt, wozu jährlich eine beſtimmte Summe verwendet wird. In acht Jahren ſoll das Schloſs, nach dem Verſprechen des Baumeiſters, vollendet ſeyn.

Bruchſtücke aus der Geſchichte von Weimar.

Die älteſten beſtimmten Nachrichten von Weimar reichen bis zum Jahr 975. In dieſem Jahre veranſtaltete Kaiſer Otto der Zweite, der ſich viel in Thüringen, beſonders zu Alſtedt aufhielt, eine Verſammlung der Reichsſtände zu Weimar. Die jetzige Stadt Weimar, welche bei dieſer Gelegenheit Wehmare genannt wird, muſste alſo damals ſchon ein Ort ſeyn, der einer Menge groſser Herren zum Aufenthalt dienen konnte. *) Aus den Fuldaiſchen Urkundenſammlungen des berühmten Schannats erſieht man übrigens, daſs es ſchon im neunten Jahrhundert exiſtirte. **)

*) Galletti Geſchichte Thüringens. Gotha und Deſſau 1782. 1r Th. S. 268.

**) Ebend. 2ter Th. S. 203.

Im zehnten Jahrhundert kommen ebenfalls die Grafen von Weimar zuerst vor, deren Geschlecht in der Folge so berühmt wurde. Diese stammen wahrscheinlich von dem fränkischen Grafen Poppo ab, der einige Jahre Herzog von Thüringen war.*) Man kann annehmen, dass Weimar, als der Sitz des berühmten Grafen Wilhelms und seiner Nachfolger, als ein nicht weit von der Sorbischen Gränze gelegner Ort, gewiss schon frühzeitig in guten Vertheidigungsstand nach damaliger Art gesezt wurde.

Im Jahr 1174 wurde die Stadt Weimar von dem Landgrafen von Thüringen, Ludwig III. zerstört, welche damals das Eigenthum des Grafen Herrmanns von Orlamünda war. Er that dies aus Rache, weil die Söhne des Marggrafen von Brandenburg, Albrechts des Bären, Graf Herrmann zu Orlamünde, Graf Bernhard zu Anhalt, und Graf Dietrich zu Merben, im Herbst des Jahres 1173 in Thü-

*) Galletti Gesch. Thüringens. 2ter Th. S. 261.

ringen einfielen und grosse Verwüstungen dort anrichteten. *)

Im dreizehnten Jahrhundert muss Weimar schon ein beträchtlicher Ort gewesen seyn, denn es gab nicht nur Pfarrer, sondern auch Pröbste daselbst. Doch das nahe gelegne Dorf Oberweimar, welches der Sitz eines Erzpriesters war, scheint noch eine grössere Figur gemacht zu haben. **) Damals besassen es noch die Grafen von Orlamünda.

In der Landestheilung vom Jahre 1445 kam Weimar an Herzog Wilhelm II. und seit dieser Zeit ist es fast ununterbrochen der Wohnsitz seiner Fürsten gewesen. Dieser Herzog machte sich auf mancherlei Art um die Aufnahme der Stadt verdient. Er verlegte, auf Bitten des Stadtraths, nicht nur die beiden Jahrmärkte, sondern er vermehrte auch die Vorrechte derselben. Auch bekam es un-

*) Galletti 2ter Th. S. 144.

**) Ebendas. S. 388.

ter seiner Regierung ein Franziskanerkloster und ein Kollegiatstift. Das leztere entstand aus den beiden Stiftskirchen zu Bibra und Sulza, die er mit Bewilligung des Pabstes zusammenzog und nach Weimar verlegte. Doch haben eigentlich seine Vettern, Kurfürst und Herzog Albrecht, diesen Entwurf wirklich ausgeführt. Hierdurch wurde nun die Weimarische Schlosskapelle zur Stiftskirche erhöht.*) Da sich aber die Volksmenge der Stadt beträchtlich vermehrte, so musste man auf mehrere Kirchen bedacht seyn. Dies veranlasste daher den Stadtrath, die alte Peter- und Paulkirche, die bereits in den Jahren 1299 und 1424 mit abbrannte, wieder herzustellen.

Die Geistlichen zu Weimar widersezten sich der Ausbreitung von Luthers Grundsätzen lebhafter, als die zu Gotha. Kurfürst Johann liess ihnen einigemal befehlen, das Wort Gottes lauter und rein, und ohne menschliche Zusätze zu predigen, und als sie diesem Befehl

---

*) S. Müllers Annalen, S. 29. 36. 39. 40. 47.

nicht Folge leisteten, wurde ihnen das Predigen untersagt. Die Visitation von 1528 führte die neuen Lehrsätze und Kirchengebräuche völlig ein. Die Franziskaner wollten sich aber demungeachtet noch nicht bequemen, eine Aenderung vorzunehmen, und erhielten daher von dem Kurfürsten Friedrich Johann die Weisung, aus dem Staate zu ziehen. Vorher besuchten sie noch das Grab Herzog Wilhelms, ihres Stifters, um ihm gleichsam ihre Noth zu klagen. Ein Bürgermeister und verschiedene Mitglieder des Raths begleiteten sie. Ihrem Beispiele folgten auch die hiesigen Nonnen. *) Uebrigens wurde die geistliche Verfassung der Stadt Weimar gerade so, wie die gothaische eingerichtet, und der Oberpfarrer war schon um das Jahr 1559 Superintendent über den Weimarischen Bezirk.

Unter dem Herzog Johann Wilhelm wurde die Gerichtsbarkeit des dasigen Stadtraths sehr erweitert. Dieser lebte mit dem Amte,

*) de Mette. S. 46 — 84.

welches daselbst seinen Sitz hatte, fast beständig im Streit, der über die Obergerichtsbarkeit entstand. Der Herzog wurde hierdurch bewogen, ihm dieselbe, so weit sich das Weichbild der Stadt erstreckt, für 2000 Gülden zu verkaufen.*)

Um das Jahr 1574 wurde das Archiv zu Weimar errichtet, aus welchem das gemeinschaftliche Archiv des Ernestinischen Hauses entstanden ist. In dem Erfurtschen Erbvertheilungsvertrage hatte man sich dazu verabredet, und auf Befehl des Kurfürsten machten (1574) sieben Personen den Anfang, die zu Weimar befindlichen Urkunden, Akten und Briefschaften in Ordnung zu bringen.

Die Pest wüthete einigemal in Thüringen und auch besonders in Weimar, wo sie im Jahr 1566 über tausend Menschen hinrafte.**) Zum andernmal äusserte sie ihre verheerenden

---

*) Müllers Annalen, S. 155.

**) de Mette. S. 63.

Wirkungen im Jahr 1607, unter Kurfürst Christian II. Regierung. Der Kurfürst untersagte daher, um die Ausbreitung derselben zu verhüten, alle grosse Zusammenkünfte bei Hochzeiten und Kindtaufen.

Das sogenannte Kipper- und Wipperwesen in den ersten beiden Jahrzehenten des 17ten Jahrhunderts, veranlasste eine grosse Theurung. Man schmolz alle gute Münzen ein, um neue äusserst geringhaltige daraus zu prägen, so dass der Werth eines guten Thalers nach und nach bis auf zwölf Gülden erhöht wurde, und die meisten Fürsten brauchten dieses Mittel, als eine ihrer einträglichsten Hülfsquellen. Hierdurch stiegen nun die Preisse der Lebensmittel und andere Bedürfnisse ausserordentlich hoch. Der Scheffel Waizen galt zum Beispiel 36, das Korn 32, die Gerste 26, und der Hafer 20 Gülden. Die armen Unterthanen, denen man das gute Geld auch nach und nach aus der Tasche spielte, konnten die Theurung nicht ertragen, und viele starben

daher vor Hunger.*) Herzog Johann Ernst und sein Bruder gehörten unter die ersten, welche die schwere Münze wieder einführten, und sie schlossen deshalb zu Grüningen im Fürstenthum Halberstadt einen Vertrag.

Im Jahr 1613 am 29. Mai wurde Weimar und die benachbarte Gegend von einer Ueberschwemmung verwüstet, welche wegen ihrer ausserordentlichen Gröse den Namen der thüringischen Sündfluth erhielt. Das schreckliche Schauspiel fieng mit einem von Hagel und Regengüssen begleiteten fürchterlichen Gewitter an, das zwölf Stunden dauerte. Die Schlossen, die von erstaunlicher Gröſse waren, und an manchen Orten fünf Stunden nach einander fielen, zerschlugen alle Feldfrüchte, und besonders das Wintergetraide, tödteten vieles Vieh in den Horden und auf dem Felde, und richteten an Feldern und Dächern einen grossen Schaden an. Die heftigen Blitze folgten so schnell auf einander, daſs zu Weimar zwei

*) Müllers Annalen, S. 240.

an dem Schloſsgraben ſtehende Häuſer auf einmal in denſelben hinunterſtürzten. Durch die groſse Menge des Waſſers, die in einem ununterbrochenen Regen herabſtrömte, ſchwoll die Ilm ſo gewaltſam an, daſs ſie plötzlich aus ihren Ufern trat, zu Oberweimar 13, und in der Stadt Weimar 14 Ellen hoch ſtand. Das Waſſer überſtieg die Thore; ein Haus ſtürzte nach dem andern ein, und es fehlte wenig, ſo wäre ganz Weimar überſchwemmt worden. Noch jezt ſieht man an der bei der Kegelbrücke zu Weimar ſtehenden Mühle einen mit dem zweiten Stock parallel eingemauerten Stein, an welchem die Jahrszahl und der Tag dieſer groſsen Ueberſchwemmung eingehauen iſt, von deren erſtaunlichen Höhe man ſich dadurch einen Begriff machen kann. Das Waſſer drang ſogar in die Gewölbe des Schloſſes und in das Archiv, und richtete groſsen Schaden an. Die Zahl aller in der Stadt eingeſtürzten Häuſer belief ſich auf 44, und es ertranken 65 Menſchen. Eben dies Schickſal hatte eine groſse Menge Vieh von aller Art. Vermöge einer genauen Berech-

hung, die man von den um Weimar gelegnen Oertern hat, ergiebt sich, daſs damals auſser Weimar 142 Menschen ihr Leben einbüſsten, 408 Wohnhäuser eingerissen wurden, und 2050 Stück Vieh ertranken. Also kamen bei dieser schrecklichen Ueberschwemmung überhaupt 257 Menschen ums Leben, und noch waren manche nicht mitgerechnet. Das Amt Weimar sezte den erlittenen Schaden auf 50000 Gülden an. *)

Eine andere groſse Ueberschwemmung hatte im Jahr 1698 den 5. Juni zu Weimar statt. Mit dem Anbruch des Tages schwoll die Ilm sehr stark an. Es vereinigte sich die-

---

*) Der Hofprediger Lange gab noch in demselben Jahre zwei Theile Predigten heraus, welchen er eine historische Nachricht von dieser Ueberschwemmung beifügte. Nach dieser beschreibt sie Müller S. 269—272. und Gottschalg S. 69. ff. Auch Georg Wilhelm von der Lage hat vollständige Nachrichten darüber gesammelt, die er im Jahr 1720 durch den Druck bekannt machte.

ser Fluss mit dem Küchenteiche und dem Burggraben, und bildete eine solche Fluth, dass das Wasser zum Kegelthore hinausfloss, und eine halbe Elle über die hölzerne Brücke stieg. Von der Burgmühle fiel bei dieser Gelegenheit ein Stück ein. Die Einwohner im grossen fürstlichen Vorwerk, auf dem Kegelplatze, und in der Burg- und Niedermühle, mussten daher bis Nachmittags um vier Uhr aus ihren Wohnungen fliehen.

Die Häuser vor dem Frauenthor wurden im Jahr 1718, unter Herzog Wilhelm Ernsts Regierung zur Verbesserung und Aufnahme von Weimar erbaut, und Einheimische und Fremde, ohne Unterschied der Religion, eingeladen, sich hier zu etabliren, und ihnen, ausser baaren Geldunterstützungen, noch funfzehnjährige Freiheit von allen Abgaben versprochen.

Die auf Befehl Herzogs Johann Ernst zwei Jahre nach der sogenannten thüringischen Sündfluth erbauete hölzerne Brücke zu Ober-

weimar liess Herzog Wilhelm Ernst, im Jahr 1720, steinern erbauen, und in der Mitte derselben auf die Brustwehr, den Strom hinaufwärts, einen breiten ausgehauenen Stein mit folgender Aufschrift setzen:

PONTEM. ANTEA. SVBLICIVM POST HORRENDVM. THVRING. DILVVIVM. ANNO. MDCXV. EXSTRVCTVM. IN LAPIDEVM. MVTARI. CVRAVIT DVR. REGENS. SAXO VINARIENSIS. SERENISSIMVS. GVILIELMVS. ERNESTVS. PATER. PATRIAE. PIVS. FELIX. MAGNVS. OPTIMVS. ANNO. SAL. MDCCXX.

*Instaurante Prot. Architecto Ducali Christiano Richtero.**)

Im Jahr 1733 schenkte Herzog August dem Stadtrathe zu Weimar einen grossen

---

*) Gottschalg Geschichte des Fürstenhauses Weimar und Eisennach, S. 276. ff.

Platz vor dem Frauenthore, hinter dem welschen Garten, worauf er einen Garten von Fruchtbäumen anlegen, mit einer Mauer umgeben, und bei dessem Eingange, nebst andern Nebengebäuden, ein Schiefshaus aufführen liefs, wo den 11. Sept. und die folgenden Tage in Gegenwart des Hofes, das erste Vogelschiessen gehalten wurde.

Die Herzogin Anna Amalia that während ihrer vormundschaftlichen Regierung viel für die Verschönerung von Weimar. Die Stadt wurde verbessert, der Weg nach Belvedere völlig eben gemacht und die jezige Esplanade vor dem Frauenthor vollendet. Unter ihrer Regierung wurden ferner die Kanäle, in denen sonst das Wasser offen floss, bedeckt, und dadurch die Stadt von Feuchtigkeiten und schädlichen Ausdünstungen befreiet.

Landeskollegien.

Weimar ist der Sitz sämmtlicher für das Herzogthum Weimar bestimmten Landeskollegien: da das Fürstenthum Eisenach, ausser dem Geheimenkonsilium seine eignen Kollegia hat. Jene sind: 1) Das Geheimkonsilium, unter welches alle Reichs- und Kreissachen, die Angelegenheiten des sächsischen Hauses, der Landstände, die Vertheidigung des Landes, und alle übrige, das ganze Land betreffende Einrichtungen gehören. Hierzu gehört auch die Geheimkanzlei und das Geheimarchiv. 2) Die Landesregierung. Sie macht das höchste Justizkollegium des Landes aus, und unter ihr stehen alle diejenigen, welche einen privilegirten Gerichtshof haben, ausser den Mitgliedern der Akademie zu Jena, welche unter den akademischen Ge-

richten daselbst stehen. An sie gelangen die Appellationen aus den Aemtern und Stadträthen und deren Berichte, und sie entscheidet in Criminal- und Lehnsachen. 3) Das Kammerkollegium führt die Aufsicht über die Finanzen des Herzogthums und ihre Verwaltung, so wie auch über die herzoglichen Domainen und Bergwerke etc. 4) Das Oberkonsistorium. Es ist das höchste Gericht in geistlichen Sachen, hat die Aufsicht über die Geistlichen, Kirchen und Schulen, und entscheidet in Religions- und Ehesachen, in Streitigkeiten über geistliche Sachen, und wacht über Spitäler, Stipendia und milde Stiftungen. Ausser diesen Kollegien giebt es zu Weimar noch ein Landschaftskassendirectorium, das Hofmarschallamt, eine Brandassekuranzdeputation, eine Generalpolizeidirectiion, eine Bergwerkskommission, eine Wegebaukommission, eine Polizeikommission und dazu gehörige Armendeputation, deren Geschäfte schon aus ihren Namen erhellen.

Oeffentliche Anstalten.

Weimar besizt eine Anzahl öffentlicher Anstalten in Rücksicht auf Wissenschaften, Kunst, Erziehung, Polizei und andere Gegenstände, die sich eines ziemlich hohen Grades von Vollkommenheit rühmen können. Man sieht an den meisten, dass Männer an der Spitze stehen, von denen man etwas Vollendeteres zu erwarten berechtigt ist. Mehrere derselben haben als Gelehrte oder Künstler eine vortheilhafte Auszeichnung und einen Ruf erhalten, der sich weit über ihren Wohnort erstreckt. Die Anstalten, deren ich hier gedenke, sind die Bibliothek, das Gymnasium, das Zeicheninstitut, das Waiseninstitut, das Irren- und Zuchthaus, das Hospital, Siechhaus und Todtenhaus.

Die Bibliothek und das Münz- und Medaillenkabinet.

Sie befindet sich, wie schon erwähnt worden ist, in dem sogenannten französischen Schlöſschen am Fürstenplatze, und ist reich an seltnen Werken aus allen Fächern der Wissenschaften, besonders der Geschichte. Ihr humaner Besitzer, der wissenschaftliche Anstalten mit vieler Freigebigkeit befördert, erlaubt auch dem Publikum, sie zu benutzen, und bereichert sie jährlich mit den neuesten und besten Werken aller Nationen. Die Professoren zu Jena würden ohne diesen Bücherschatz schlecht zurecht kommen, da es um ihre Universitätsbibliothek eben nicht gut bestellt ist. Indessen sind einige Einrichtungen getroffen worden, um den Miſsbrauch mit dem Verleihen der Bücher zu verhüten. Von ihrer Entstehung und Vermehrung geben Tenzel, *)

*) Tenzel sächsisch. Medaillenkabinet etc. 3ter Th. S. 666.

de Mette *) und Gottschalg **) nähere Nachrichten. Der Anfang zu der Bibliothek war eine fürstliche Handbibliothek. Nach dem Tode Herzogs Bernhardt in Jena und dessen einzigen Prinzen, Johann Wilhelm, kam die in der Erbschaft erhaltne Bibliothek dazu. Auch wurde die Büchersammlung eines Gerhards von Lilienheim, nach Struvs Zeugniss, dazu gekauft, und in Hamburg wurde durch den Professor Schurzfleisch aus der Gudischen Bibliothek einige Kisten voll erstanden, und dieser fürstlichen Handbibliothek beigefügt. Im Jahr 1703 wurde auf Empfehlung des damaligen Geheimenrathspräsidenten Freiherrn von Reinbaben die Bibliothek des Baron von Logau in Breslau von Herzog Wilhelm Ernst gekauft. Gedachter Baron Logau hatte diese Büchersammlung bey seinem Leben mit grossem Aufwande angeschaft, und den berühm-

*) de Mette Weimarische Historie, 2r Th. S. 24. ff.

**) Geschichte des Herzogl. Fürstenhauses Sachsen-Weimar und Eisenach. Weissenfels und Leipzig 1797. S. 247. etc.

ten Rector Gryphius zum Bibliothekar dabei angesezt. Um diesen Büchervorrath abzuholen, wurde der Auffeher der Weimarischen Kunst- und Naturalienkammer, Johann Andreas Erbach, im Jahr 1704 den 1. März nach Breslau geschickt, welcher diese Sammlung in drei Schiffen auf der Oder und andern Flüssen bis Halle brachte, und von dort auf zwölf Wagen und acht Karren den 9. Mai glücklich nach Weimar lieferte. Die Einrichtung der beiden Bibliotheken wurde dem Professor zu Wittenberg, Conrad Samuel Schurzfleisch, aufgetragen, der in dieser Absicht etlichemal des Jahres, bis gegen das Ende seines Lebens, nach Weimar reiste. Nach ihm liess sein Bruder, der Weimarische Oberkonsistorialrath, Heinrich Leonhard Schurzfleisch, die in grosser Anzahl von ihm ererbten auserlesenen Bücher von Wittenberg nach Weimar schaffen, und vermachte sie dem Weimarischen Hause, aus Dankbarkeit für seine Ernennung zum Oberkonsistorialrath. Man räumte alsdann dieser beträchtlichen Büchersammlung in der Wilhelmsburg drei auf einander folgende Zimmer ein, und brachte in

das erste die fürstliche Handbibliothek, in das zweite die Schurzfleischische, und in das dritte die Logauische. Einige Nachrichten von der Weimarischen Bibliothek hat Mathias Gessner, Professor der Beredsamkeit auf der damals neuen Universität zu Göttingen, als damaliger Conrector und Bibliothekar zu Weimar gegeben; die älteren Bibliothekare waren der ältere und jüngere Schurzfleisch, als Directoren der Bibliothek Salomon Franke, Oberkonsistorialsecretair und Bibliothekar; Johann Benedikt Scheibe, damaliger Secretair, welchem als Unterbibliothekar hernach der damalige Conrector, Matthias Gesner, zugegeben wurde. Als der erstere Kammersecretair wurde, überliess man Gesnern die Bibliothek allein, welcher auch den Grund zu einem wichtigen und sehr brauchbaren Bücherverzeichnisse derselben legte. Ihm folgte der Rath und Pagenhofmeister Justin Heinrich Feckler. Nach ihm brachte in der neuern Zeit der nun verstorbene Bartholomä den angefangenen Nominal- und Realkatalog, der diese Biblio-

thek sehr gemeinnützig macht, völlig zu Stande; ein Geschäft, das von dem jetzigen Rath und Bibliothekar, Herrn Spilker, fortgesezt wird. Als im Jahr 1774 das Schloss zu Weimar ein Raub der Flammen wurde, rettete man doch diese Bibliothek, und brachte sie an ihren jetzigen Platz, wo sie in einem schönen Saale steht. Oberaufseher darüber ist der Geheimerath Schnauss. Sonst sind noch neben Herrn Spilkler, der als Verfasser verschiedener Theaterstücke, Gedichte und Romane bekannte Herr Vulpius, nebst einigen anderen Personen dabei angestellt. Sie wird die Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 1 Uhr Vormittags, geöffnet.

Man findet auch auf dieser Bibliothek noch die Gemälde der meisten Herzoge von Sachsen-Weimar, und unter diesen ist auch das Bildniss Herzog Bernhardts. Von diesem Gemälde ist die Zeichnung dieses Mannes genommen, welche sich im ersten Jahrgange von Schillers Damenkalender befindet.

Mit der Bibliothek ist zugleich ein Münzkabinet verbunden, welches aber meistens nur sächsische Münzen und Medaillen enthält. Diese Sammlung erhielt ebenfalls ihre Entstehung unter Herzog Wilhelm Ernst, der im Jahr 1700 das berühmte und von dem sächsischen Geschichtsschreiber Wilhelm Ernst Tenzel in Berlin zuvor in Ordnung gebrachte Hauchwitzische Kabinet erhandelte, und es, nebst der bald darauf in Leipzig erkauften Lorenzischen Kunstsammlung nach Weimar bringen liess. Die Aufsicht über dieses Kabinet führt jezt der Rath Hermann.

Das Gymnasium.

Die bisherige Stadtschule wurde im Jahr 1712 in ein Gymnasium verwandelt, und weil das vorige Schulhaus alt und unbrauchbar war, so wurde von Herzog Wilhelm Ernst ein neues Gebäude aufgeführt, welches am 16. Okt. 1716 eingeweihet wurde.

Die Einrichtung dieser Anstalt hat sich seit einigen Jahren unter Herder's Direction, der Ephorus derselben ist, und Böttigers Leitung, welcher die Selle als erster Lehrer begleitet, sehr zu ihrem Vortheil verändert. Man hat hier ein Schulstipendium zum Besten zwölf armer Gymnasiasten. Es wurde ebenfalls unter Herzog Wilhelm Ernst gestiftet, und hiess ehemals der Freitisch, weil die Schüler frei beköstigt wurden. Vor ohngefähr funfzehn Jahren würde indess dieser Freitisch in ein Geldstipendium verwandelt.

Das Schullehrerseminarium.

Seine erste Einrichtung erhielt es im Jahr 1726 unter Herzog Wilhelm Ernst. Es wurde zur Bildung angehender Prediger und Schullehrer bestimmt. Jezt hat es nur den leztern Zweck. Es sind dabei zwei Lehrer angestellt, unter Herder's Oberaufsicht.

Freischulen.

Es sind ihrer zwei. Die eine ist für arme Soldatenkinder bestimmt, und hat den jedesmaligen Zuchthausprediger zum Lehrer; die andere später entstandene, hat ihren eignen Lehrer, und ist zum Besten anderer armer Kinder bestimmt.

Ausser diesen Schulanstalten giebt es noch einige sogenannte Winkelschulen, in welchen Kandidaten der Theologie Unterricht geben. Sie sind der Aufsicht des Oberkonsistoriums unterworfen.

Für junge Frauenzimmer hält eine gewisse Madame Meier eine Pensionsanstalt, in welcher Unterricht in den, jungen Frauenzimmern nöthigen Kenntnissen gegeben wird.

Das fürstliche freie Zeicheninstitut.

Diese Anstalt wurde vor achtzehn Jahren errichtet, und wird auf Kosten des Herzogs

unterhalten. Die Oberaufſicht über dieſelbe führen die Geheimenräthe Schnaufs und Göthe. Director derſelben iſt der als Künſtler bekannte Rath Kraus. Sein Gehülfe iſt der Hof-Bildhauer Klauer, der ſich beſonders durch die Errichtung einer Fabrik von ſogenannter Toreutikaarbeit einen Namen erworben hat. Die Zöglinge von beiden Geſchlechtern verſammeln ſich, jedoch zu verſchiednen Stunden, wöchentlich zweimal, des Mittwochs und Sonnabends, in einigen Zimmern des rothen Schloſſes. An dieſer Anſtalt kann jedermann ohne Koſten Theil nehmen, ſo wie auch an dem geometriſchen Unterricht, der von einem Mathematiker hier wöchentlich zweimal gegeben wird. Alle Jahr iſt eine Ausſtellung der von den Zöglingen gefertigten Arbeiten. Jeder derſelben muſs eine bis drei Zeichnungen liefern, die in den an den Komödienſaal ſtoſsenden Zimmern, in einer auf den innern Werth ſich beziehenden Ordnung aufgehängt werden, wo ſie jedermann zu beſtimmten Stunden ſehen kann. Zur Ablieferung dieſer Beweiſe des Fortſchreitens in

der Kunst sind selbst die Lehrer verpflichtet, aber es ist Schade, daſs sie dieser Pflicht so wenig nachkommen.

Man kann nicht läugnen, daſs diese Anstalt auf die Bildung des Geschmacks einen wesentlichen Einfluſs haben muſs, der sich in seinen Wirkungen noch mehr in der Zukunft zeigen wird. An schönere Formen gewöhnt, wird künftig der Künstler und Handwerker durch geschmackvollere Arbeiten die Ueberbleibsel eines geschmacklosen Zeitalters verbannen, die man noch so häufig findet, und welche seltsam genug gegen manche edlere Form, dem hohen Kunstsinne der Römer und Griechen nachgebildet, abstechen. — — Wären überall solche Anstalten für die Kunst, so würden wir bald schönere Städte, bessere Möbeln und eine gewähltere Kleidung, besonders diese unter der niederen Klasse, erblicken.

Das Waiseninstitut.

Man ist auch hier von der Einrichtung abgekommen, die älternlosen armen Kinder in ein Waisenhaus einzusperren, aus dem sie gewöhnlich an Seel und Leib verkrüppelt herauskommen, und vom Sinn der Häuslichkeit entwöhnt, meistens zu Taugenichtsen werden. Dafür giebt man sie jezt bei Bürgern und Landleuten in Verpflegung. Hier bleiben sie, bis sie zum Abendmahl gehen, und dann wird ihnen, auf Kosten des Instituts, ein Handwerk gelehrt. Auch die Kinder armer Landleute sind fähig, in diese Anstalt aufgenommen zu werden. Selbst die Mutter kann die Pflegerin ihres vom Institut ernährten Kindes werden. Der Director ist der Oberkonsistorialrath und Hofprediger Weber, der sich dessen mit vielem Eifer annimmt. Durch seine gute Verwaltung und einige milde Stiftungen hat sich der Fond dieser Anstalt beträchtlich vergrössert, worüber er jährlich eine Rechenschaft ablegt.

Das Zucht- und Irrenhaus.

Beide sind auch hier, wie noch an vielen Orten, mit einander verbunden. Jenes ist blos für Verbrecher bestimmt. In diesem werden Wahnsinnige aller Art aufbewahrt. Um die Rasenden zu bändigen, hat man eine Methode erfunden, die vielleicht Nachahmung verdient. Man zieht den Rasenden Handschuhe von Zwillich an, die bis an die Schultern reichen und keine Finger haben; sie sollen Vorzüge vor den eisernen Banden haben, die man nur im Nothfall gebraucht. Wollen die Wüthenden sich auf keine Art bändigen lassen, so schnallt man ihnen einen breiten Gurt um, wodurch sie auf ihr Lager gefesselt werden. Wahnsinnige, welche vermögend sind, müssen ihre Verpflegung bezahlen, andere erhalten sie umsonst. Bei dem Hause ist ein Garten, in welchem die Melancholischen der frischen Luft geniessen können. Sowohl das Waisen- als Zuchthaus wurde um das Jahr 1712 von Herzog Wilhelm Ernst erbaut.

Für Arme, Alte und Gebrechliche existiren hier noch zwei Hospitäler, und für arme Kranke, fremde und einheimische, das Siechhaus, wo sie frei geheilt werden. Die Einrichtung ist die gewöhnliche, wie in den Stiftungen dieser Art. Indessen ist es im Siechhause reinlich. — Die Armenanstalten zu Weimar können das Betteln noch nicht verhindern. Die Armen erhalten aus der Almosenkasse, wozu jeder nach Verhältniss etwas beiträgt, einen kleinen Zuschuss. Die Aufsicht darüber führt die Armendeputation, welche aus einem Mitgliede der Polizeikommission, einem Arzt, einem Secretair und einem Einnehmer besteht.

Das Todtenhaus.

Dieses Haus wurde auf Hufelands Vorschlag, der damals noch Hofmedikus zu Weimar war, im Anfange dieses Jahrzehends auf Subscription erbaut. Das Publikum kennt schon längst seine Schrift über die Gefahr, lebendig begraben zu werden, welche aus

dem frühen Begräbniſs entſteht. Eine Beſchreibung dieſes Hauſes findet man ebenfalls in dieſer Schrift. Ein Leichenwärter wacht bei den hierhergebrachten Leichen, wozu man im Sommer ein Pfund Lichter, und im Winter etwas Holz giebt. Die Errichtung dieſes Hauſes hat, auſſer der Verminderung der Gefahr des Lebendigbegrabenwerdens, auch noch den Vortheil, daſs diejenigen, welche ſich deſſelben für ihre verblichenen Freunde bedienen, nicht mehr die Unbequemlichkeit und Unruhe empfinden, welche jedesmal eine Leiche im Hauſe veranlaſst. Indeſſen ſind auch hier die Menſchen wie überall. Es hält ſehr ſchwer, etwas Gutes zu Stande zu bringen, und nur die wenigſten Einwohner benützen dieſe vernünftige Einrichtung.

Das Hoftheater.

Das Gebäude, worin von der Weimariſchen Hofſchauſpielergeſellſchaft die theatraliſchen Vorſtellungen gegeben werden, liegt auſſerhalb der Stadt an der Esplanade, die den

Weg dahin zugleich zu einem angenehmen Spaziergange macht. Das Haus an sich selbst ist nicht von beträchtlichem Umfange, und bedurfte auch keines grössern, da es anfänglich nur zu Privatvorstellungen erbaut war. Da aber ein stehendes Theater hier errichtet wurde, so hätte man es freilich grösser gewünscht, um ein zahlreicheres Publikum zu fassen, ein Wunsch, der indess unbefriedigt bleiben musste, weil man sonst einen ganz neuen Bau hätte anfangen müssen. Indessen, sagt der Verfasser eines Aufsatzes über das Weimarische Theater im Journal des Luxus und der Moden, *) mit Recht, sind ihm jezt alle die Verschönerungen ertheilt worden, deren ein so beschränkter Bezirk wirklich fähig war, und zwar mit einem Geschmack, der dies kleine Theater zu einem der fröhlichsten und einladendsten in Teutschland macht. Der Profes-

*) Nov. 1798. S. 640. Eine andere Nachricht von diesem neu dekorirten Theatersaal findet man in der Allgem. Zeit. 12. Okt. 98. Beide sind hier im Auszug geliefert.

for Touret aus Stuttgard, der nämliche, welcher den Bau des Schlosses dirigirt, ein Künstler von nicht gemeinem Umfange, der lange in Italien sich für Mahlerei und Architektur bildete, entwarf den Plan dazu, und dirigirte seine Ausführung mit unermüdeter Aufmerksamkeit, und der geschickte Baumeister Steiner gieng ihm dabei an die Hand. Man sieht aber auch, dass über dem Ganzen dieses Baues der belebende, alles, selbst die geringste Arbeit des Handlangers durchdringende Hauch eines Mannes sichtbar schwebte, der Teutschlands Stolz ist. Es ist Göthe, der die Oberaufsicht über dies Theater führt.

Die Anlage des Ganzen ist geschmackvoll, ernsthaft, ohne schwer, prächtig, ohne überladen zu seyn. Zunächst am Orchester ist ein besonderer Raum fürs Parket eingeschlossen, dann folgen die Sitze der Zuschauer im eigentlichen Parterre, um welches elliptisch gestellte Pilaster, granitartig bemahlt, so herumlaufen, dass zwischen den Pfeilern ein bequemer Raum für Zuschauer, die stehen wollen,

beschlossen bleibt; um das Ganze aber ein freier, sehr bequemer und selbst akustisch richtiger Gang herumläuft. Da dieser, obgleich noch im Bezirk des Parterrs, seiner Natur nach nie mit Menschen erfüllt seyn kann, so ist er zugleich ein beständiger Luftleiter und verhindert die erstickende Anfüllung, die in andern Parterres oft die geduldigen Zuschauer fast ersticken macht. Auch gewährt er, während der Zwischenakten, für die Aufwärter, welche Erfrischungen serviren, und den Zuschauern, die sich mit ihren Freunden besprechen wollen, einen bequemen Spielraum. Dies alles wird bei andern Theatern durch die aussen herumlaufenden Gallerien keineswegs ersezt; und so darf in dieser Rücksicht der hier aufgeopferte Raum nicht für Verlust, sondern für wahren Gewinn geachtet werden. Auf den Pfeilern ruht im Halbzirkel ein Balkon, dessen Mitte dem Hofe, dessen beide Seiten aber andern Zuschauern bestimmt sind. Er erhält seine Abtheilungen durch einen Halbkreis von achtzehn donischen Säulen, die der obern, weniger hervortretenden Gallerie

zu Stützen dienen. Die Säulen selbst stellen einen antiken gelben Marmor vor; die Kapitäle sind bronzirt, das Gesims von einem graugrünlichen Cippolin mit passenden Sinnbildern alter Instrumente, Cythern, phrygischen Hörnern und Pfeilen, Cymbeln und Thyrsusstäben dekorirt, und oben mit einem Laubgewinde eingefaſst. Dies macht zugleich die Brustwehre von der obern Gallerie. Die Logenabtheilungen sind blos durch eine niedrige Brustwehr bestimmt, so daſs alle Kastenartige Verschläge wegfallen, und von vorn alles nur das Ansehen einer ununterbrochen fortlaufenden Gallerie gewinnt. Eine sehr zweckmäſsige und genialische Verzierung machen noch besonders die lothrecht über dem Kapital jeder Säule angebrachten achtzehn antiken Masken, die der Professor Meyer gewählt und ausgeführt hat. Die hier gewählten Masken stufen sich von zwey Seiten von der komischen Karrikatur zur Ruhe und tragischen Würde, mit einem zarten Gefühl des Schicklichen so gut ab, daſs sie dem denkenden Zuschauer vor der Aufführung und während der Zwischenakte

einen reichen Stoff zu allerley Betrachtungen darbieten können. Auch das Prosenium hat durch die neue Einrichtung sehr gewonnen, so wie die Beleuchtung des Saals durch einen einzigen grofsen Lampenkreis in der Mitte der Decke, wo er während der Vorstellung in eine Art von Kuppel zurücktritt, in den Zwischenakten aber sich tiefer herabsenkt, und ein sehr helles und angenehmes Licht über die Zuschauer nach allen Seiten zu ausgiefst, von jeden, der mit den Schwierigkeiten unsrer gewöhnlichen Theaterbeleuchtungen nicht ganz unbekannt ist, mit Vergnügen beobachtet werden wird. Alles ist nett und geschmackvoll, ohne prunkend und überladen zu seyn. Alle Sitze im Parterre und die Brustwehren der Balläfraden sind mit rothem Tuch beschlagen. Ueberall herrscht eine reine Zusammenstellung der Glieder und Säulenordnung, und sieht man das Ganze, so fühlt man, es müsse so seyn. Man würde nichts davon weggeben, aber auch eben so wenig hinzusetzen wollen. Auch wird Musik und Stimme beim recitirenden Schauspiel in jeder Ferne vollkommen gehört,

ein Vortheil, der manche Umbequemlichkeit, wenn sie auch wirklich da wäre, schon allein überwiegen müsste.

Der Vorhang ist dem übrigen angemessen. Mit der neuen innern Einrichtung des Theaters hat auch er sich verjüngt; eine leicht herabschwebende Figur, mit der tragischen und komischen Maske in den Händen, beschäftigt während der Zwischenakte das Auge des Zuschauers.

Dieser neu dekorirte Theatersaal wurde am 11. Oktober 1798 eingeweiht, nachdem man während der Abwesenheit der Schauspielergesellschaft, welche in Lauchstedt und Rudelstadt den Sommer über spielte, ihn vollendet hatte. Die ersten Stücke, welche man an diesem Tage gab, die Herr Vohs, einer der besten Schauspieler des weimarischen Theaters, mit einem Prolog von Schiller eröffnete,*)

*) S. Allgem. Zeit. 24. Okt. 1798. und Schillers Musen-Almanach für 1799.

waren die Corsen und Wallensteins Lager von Schiller.

Die jetzige vortheilhafte Einrichtung des Schauspielwesens zu Weimar besteht seit dem Jahre 1791. Jezt trat eine eigne meist aus neuen Mitgliedern bestehende Hofschauspielergesellschaft an die Stelle der Bellomoischen, und Göthe übernahm die Direction. Es war am 7. May 1791, als die neue Gesellschaft mit einem von ihm gefertigten Prolog und den Jägern von Iffland die Bühne eröffnete. Die damaligen Hoffnungen, die man von dieser neuen Einrichtung hegte, sind, man kann es mit Wahrheit sagen, nicht getäuscht, sondern vielleicht noch übertroffen, und die Bühne zu Weimar besizt im Ganzen genommen ein recht braves Personale. Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil für dasselbe, dass die meisten bessern Mitglieder an demselben schon seit Jahren engagirt sind, und dass man die unwürdigen Mitglieder bald wieder zu entfernen sucht. An ihrem Spiel sieht man, dass in ihrer Nähe Göthe lebt, der Alles mit seinem Geiste

belebt, und dafs das hiesige Publikum gebildeter sey, als in manchen gröfsern Orten, indem es durch manche originale Darstellungen der hiesigen Schauspieler sowohl, als durch Ifflands Erscheinung auf dem hiesigen Theater, eine Art von ästhetischem Gefühl bekommen hat, und den Werth dramatischer Arbeiten und deren Darstellung ziemlich richtig zu beurtheilen pflegt. Dafs der Eingang auch den minder begüterten durch ein wohlfeiles Abbonnement erleichtert wird, trägt dazu bei, auch in der niedrigen Klasse der Einwohner ein gewisses Gefühl fürs Schickliche zu begründen, von dem es zu wünschen ist, dafs es sich auch in das bürgerliche Leben derselben hinübertragen möge; ein Wunsch, der aber wohl freilich, wie überhaupt die Hoffnung auf moralische Besserung durch die Bühne nur — ein Wunsch bleiben wird. Jene Rührung des Herzens, die der Dichter und Schauspieler bewirkt, verfliegt leider so leicht mit jedem Ende eines Stücks.

Die Dekorationen und die Garderobe sind bei diesem Theater seiner übrigen Einrichtung vollkommen angemessen; man bemerkt keine Disharmonie der einzelnen Theile mit dem Ganzen, keinen Verstoss gegen das Kostum — Alles ist überdacht und wohl geordnet. Der Triumph der weimarischen Bühne war in dieser Hinsicht die Aufführung der drei neuen Stücke von Schiller: Wallensteins Lager, die Picrolonimi und Wallensteins Tod. Sie überwand alle Schwierigkeiten, die sich der Darstellung solcher Stücke entgegen setzen, und Schiller konnte zufrieden das Schauspielhaus verlassen, wo die Kunst seinen dramatischen Bemühungen den Kranz reichte.

Die Musik während der Akte und bei der Vorstellung von Opern ist ebenfalls auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit. Sie wird von der herzoglichen Hofkapelle, unter der Direction des geschickten Kapellmeisters Herrn Cranz aufgeführt.

Die gewöhnlichen Schauspieltage sind Montags, Mittwochs und Sonnabends. Die Preise der Plätze: auf dem Balkon zwölf Groschen, im Parket zwölf Groschen, im Parterre acht Groschen, und auf der Gallerie vier Groschen. Bei Aufführung neuer Stücke werden diese Preise meistens auf das doppelte erhöht; eine Einrichtung, die Nichtabonnirten und auswärtigen Schauspielliebhabern nicht gefallen will, da sie manchem den Genuss eines Vergnügens raubt, der nicht im Stande ist, diese so hohen Preise ohne Unbequemlichkeit zu bezahlen.

Personale der Bühne zu Weimar, im Mai 1799.

Schauspieler: Herr Graf. Herr Schall, Herr Vohs. Herr Beck. Herr Becker. Herr Cordemann. Herr Malcolmi. Herr Spitzeder, Herr Genast. Herr Eylenstein. Herr Haide, Herr Benda. Herr Weyrauch. Herr Haltenhof. Herr Cyliox,

Schauspielerinnen: Demoiselle Jagemann. Madame Teller. Madame Vohs. Madame Slanzovsky. Madame Becker. Demoiselle Matiegzeck. Demoiselle Malkolmi. Demoiselle Barenius. Demoiselle Götz.

Kinderrollen: Weyrauch. Malcolmi.

Die Redoute.

Zu den am meiſten beſuchten Wintervergnügungen von Weimar gehört die Redoute, welche im Komödienhauſe alle vierzehn Tage, auch wohl öfter, von Weihnachten an gehalten wird. Ein groſses Publikum, ſowohl in Weimar, als aus der Nähe herzugekommener Fremder, machen ſie zahlreich und glänzend. Um den nöthigen Platz zum Tanzen zu erhalten, werden durch eine zweckmäſsige Vorrichtung die Sitze im Komödienhauſe abgebrochen, die eben ſo leicht wieder am folgenden Tage, um Vorſtellungen zu geben, hineingebracht werden. Ehemals war der Eingang frei, und jeder konnte ſich im Hofamte Nachmittags von 2 bis 5 Uhr ein freies Entréebillet holen. Dieſe Einrichtung iſt aber ſeit verfloſſenem Winter abgeſchaft, und die

Erlaubniſs zum Eingange wird, wo ich nicht irre, mit ſechzehn Groſchen bezahlt. Um die Ordnung unter den Tanzenden zu erhalten, werden Billets ausgetheilt, wodurch den Tanzenden in den verſchiedenen Kolonnen ihre Plätze angewieſen werden, ſo wie auch eine Kolonne nicht mehr als eine beſtimmte Anzahl von Paaren enthalten darf. Für Erfriſchungen aller Art iſt hinreichend geſorgt und die Muſik iſt vortrefflich. Da es auch ſcheint, als wenn eine Redoute nicht ohne Pharoſpiel beſtehen könne, ſo findet man auch dieſes hier. Der Kaufmann Frank aus Gotha macht gewöhnlich Bank, die indeſs nicht über ſechs bis achthundert Thaler ſtark iſt. Die Jenaiſchen Studenten, welche ſich am meiſten an dieſe Glücksbude drängen, ſcheinen es ſich zum beſondern Geſchäft zu machen, ſeine Augen zu ſchärfen, und es gehört auch wirklich ſein heller Blick dazu, um die heilloſen Abſichten mancher Spieler auf ſeiner Bank zu vereiteln, indem ſich durch eine wunderbare Schickung oft in einem Augenblick ein leeres Kartenblatt in ein vollbeſeztes verwandelt,

und Parolis und Sixleya's da gewonnen sind, wo man vor einem Augenblick noch kein Ohr in der Kante sah. Wenn indessen die Spieler klug seyn wollen, so ist Herr Frank noch klüger, und geht gewöhnlich mit einem volleren Beutel nach Hause, als er mitbrachte, und die Seufzer manches Musensohns folgen ihm nach.

* Bisweilen sieht man auf diesen Redouten unter den gewöhnlichen Mummereien, Schornsteinfeger, Fuhrleute, Hamlets, oder den traurigen Einerlei der Domino's, geschmackvoller und sinnreich gewählte Masken und Aufzüge. Eine solche fein ersonnene und richtig dargestellte Pantomime fand am 30. Januar dieses Jahres, an dem Geburtstage der regierenden Herzogin, statt. Ihre Darstellung zeigte, dass sie von einem Meister erfunden und angeordnet war. *)

*) S. Journal des Luxus und der Moden, Febr. 1799. S. 94. u. fg.

Einige junge Damen verbanden sich an diesem Tage zu einem Aufzuge, um den Frieden mit seinem Gefolge darzustellen. Die Zahl der Personen und der Raum, auf dem sie erscheinen konnten, erlaubte nur drei Gruppen vorzuführen, die anfänglich in der Procession selbst, durch die vor ihr hergehenden Genien und die abwechselnden Reihen eine schöne Mannichfaltigkeit darboten, zulezt aber in einem Halbkreise sich vor der Herzogin in folgende Ordnung stellten.

In der Mitte erschien der Friede, eine schöne weibliche Gestalt, ganz weiss gekleidet, mit langen angeschlossenen Flügeln, einen Palmzweig mit Blumengewinden verziert in der Hand. Das tief herabfliessende Untergewand von weissem Atlas; darüber ein kurzer Leibrock von weissem Flor mit einer Silberstickerei. Statt der Schuhe geschnürte Sandalen. So auch die übrigen Figuren. Zu beiden Seiten zwei Knaben, gleichfalls in weissen griechischen Gewändern mit Blumen bekränzt, der eine mit einem umgewandten

Helm, in welchem er Blumen und Früchte trug; der andere mit einem Schwerdt in der Scheide, das mit Blumen umwunden war. Zur Rechten die Gruppe der Eintracht. Zwei weibliche Figuren von gleicher Gröſse, gleichförmig gekleidet, hellblau und Silber. Sie ſtehen umſchlungen; ein groſser Blumenkranz umgiebt ſie. Dieſer Kranz wird von zwei weiblichen jugendlichen Genien gehalten. Die eine Rechts lehnt ſich auf eine Säule, um Ruhe, Dauer und Beſtändigkeit der Gegenwart anzuzeigen; die andere Links bezeichnet durch einen Anker die Hoffnung auf die Zukunſt, und trägt einen Zweig mit Knoſpen. Zur Linken der Ueberfluſs in hohen Farben mit Gold- und Silberſtikkerei, reichem Füllhorn und einem Zepterſtabe, an deſſen Gipfel Friedenskränze von Epheu, Eichen und Myrten ſchwebten. Zu ſeiner rechten Seite geht die Kunſt, etwas einfacher, doch reich gekleidet, mit einer Stralenkrone und einer geſchmickten Lyra. Ihr Gefährte iſt ein Genius, der ein Portefeuille und einen goldnen Maaſsſtab trägt.

An der Linken des Ueberfluſſes ſteht der Ak-kerbau, weiſs in einem mit Blumen geſtick-ten Gewand und braunem herabfallenden Schleier, einen goldnen Ehrenkranz auf dem Haupte, eine geſchmückte Garbe und Sichel in der Hand. Neben demſelben ein Genius, die Geräthſchaften der Feldarbeit, Spaten und Rechen tragend.

Als die Gruppen ſich formiret hatten, trat de Friede hervor, legte ſeine Palmen der Fürſtin zu Füſsen und überreichte ihr ein Ge-dicht, daſs er aus der Hand des Genius der Kunſt erhielt. Dabei neigte ſich die ganze Gruppe gegen die Herzogin, und zog ſich in eben der Ordnung wieder zurück. Das Ge-dicht enthält gleichſam die Darſtellung der Gruppen, ohne doch durch zudringliche Deutung ihnen zu Hülfe kommen zu müſ-ſen.

Der lang' ersehnte Friede nahet wieder,
Und alles scheint umkränzet und umlaubt.
Hier legt die Wuth die scharfen Waffen nieder,
Dem Sieger ist sogar der Helm geraubt.
Das nahe Glück erreget frohe Lieder
Und Scherz und laute Freude sind erlaubt,
Und mir, als ein Gebild aus höhern Sphären,
Erscheinen heute Deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu Deinen Füßen,
Und Blumen streuen wir vor Deinem Schritt,
Die Eintracht darf sich wieder fest umschließen,
An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.
In Sicherheit und Ruhe zu genießen
Und zu vergessen Alles, was es litt,
Dies ist der Wunsch, der jedes Herz belebet,
Der wieder frisch ins neue Leben strebet.

Und Ceres wird versöhnet und verehret,
Die wieder froh die goldnen Aehren regt,
Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,
Die aller Freuden reiche Kränze trägt;

Wird auch der Kunst der schönste Wunsch gewähret,
Daſs ihr ein fühlend Herz entgegen schlägt,
Und in der Ferne sehen wir aufs neue
Der edlen Schwestern eine lange Reihe.

Doch jeder blickt behende nach den Seiten,
Und theilt mit Freunden freudiges Gefühl;
Man eilet sich harmonisch zu vereinen,
Und wir sind hier an der Erscheinung Ziel.
Du zählst, mit Heiterkeit, uns zu den Deinen,
Verzeihest mild das bunte Maskenspiel.
O sey beglückt! so wie du uns entzückest
Im Kreise, den Du schaffest und beglückest.

Daſs die Hoffnungen des Friedens nicht erfüllt wurden, daſs ſelbſt in dem Augenblick, da man die Hand zur Eintracht ſich gab, die Politik neue Ränke ſchmiedete, das Glück der Welt wieder zu ſtören — dies ahndeten die guthmüthigen Kinder damals nicht, die dieſe Gruppe bildeten.

Gelehrte zu Weimar.

Dafs Weimar in feinen Mauern Wieland, Göthe und Herder einfchliefst, bedarf kaum einer Erwähnung, und ihre Namen keines Kommentars. Wieland lebt jezt mit feiner Familie ein glückliches Alter auf feinem Gute Osmanftedt bei Weimar, das er fich vor einigen Jahren kaufte. Möge der edle Greis fich da noch lange feines Lebens freuen!

Auffer ihnen leben noch hier der fpekulative Bertuch, der Dramaturg, Artift und Archäolog Böttiger, dem aber feit einiger Zeit von neidifchen und boshaften Scribenten übel mitgefpielt wird, wie man in der Trauerrede auf Madam Schubitz und im geftiefelten Kater lefen kann; der Theaterdich-

ter, Vulpius, der satyrische Falk, der Chemiker Scherer, der öffentlich chemische Vorlesungen hält etc. Jean Paul, der Humorist, und der Vortheidiger der Letten, Merkel, halten sich von Zeit zu Zeit einige Monate hier auf.

Künſtler und Kunſtſachen.

Herr Georg Melchior Kraus. Herzoglicher Rath und Director des Fürſtlichen freien Zeicheninſtituts. Herr Kraus iſt ein fleiſsiger Künſtler, der ſich durch eine Menge Zeichnungen von ſeiner Hand bekannt gemacht hat. Er hat ſich durch fleiſsiges Studium ſeiner Kunſt in Italien gebildet. Vorzüglich ſchön ſind ſeine Anſichten mehrerer Parthieen des Herzoglichen Parks und die Anſichten aus dem Fürſtenthum Schwarzburg, welche Herr Kämmerer in Rudolſtadt mit maleriſchen Beſchreibungen und artiſtiſchen zur Landſchaftsmalerei dienlichen Erklärungen begleitet hat. Bei den Freunden optiſcher Beluſtigungen ſind ſeine italiäniſchen Tranparents, welche meiſtens in Mondſcheinſcenen und nächtlichen

Feuerstücken bestehen, beliebt. Sie sind mit einem tragbaren Kästchen versehen, welches man auf Reisen bequem bei sich führen, und zur Vorstellung einrichten kann. Ein solches Kästchen ist 20 Zoll lang und 15 Zoll Pariser Maass hoch. Mit dazu gehörigen Leuchtern und einem portativen tragbaren Mondschein-Tableau kostet es in Weimar bei dem Künstler oder im Industriekomtoir zwei Karolins. Liebhaber, die mehrere Vorstellungen oder Feuer- oder Nachtstücke zu haben wünschen, können auf Verlangen mehrere dergleichen Tableau's, die alle in das Kästchen passen, das Stück zu 1½ Karolin haben. Fertig waren, zufolge der Ankündigungen des Herrn Kraus im Modejournal und in öffentlichen Blättern folgende Stücke.

A) Mondscheinscenen.

1) Der See mit dem kleinen Tempel im Garten der Villa Booghese zu Rom.

2) Ansicht des Lago maggiore von der Isola Bella.

3) Durchſicht einer Felſenhöhle, durch welche ſich egyptiſche Pyramiden und Grabmäler präſentiren.

4) Komponirte maleriſche Proſpekte.

5) Einige dergleichen, wo in der Ferne ſich auch Feuer präſentiren.

B) Nächtliche Feuerſtücke.

1) Der Veſuv bei ſeiner lezten groſsen Eruption.

2) Nächtliches Bombardement der Stadt Mainz.

3) Belagerung der Stadt Frankfurt am Mayn.

4) Hamlet, wie der Geiſt ſeines Vaters vor ihm verſchwindet.

5) Die Feuer- und Waſſerprobe. Scene aus der Zauberflöte.

Toreutikawaaren- oder Kunstbackſteinfabrik des Hofbildbauers Klauer.

Die mancherlei Vortheile, welche die von einem Engländer Coocke gemachte Erfindung aus verſchiedenen Arten gebrannter Erde mancherlei Figuren, Büſten und andere Arbeiten für die ſchöne Baukunſt zu liefern,*) verſprach, indem die Erſparniſs der Koſten und Zeit, ſo wie die Dauer dieſer gebrannten Stücke gegen alle Witterung im Vergleich mit Bildhauerarbeit in aller Art von Stein vorzüglich groſs iſt, veranlaſste den geſchickten Hofbildhauer Herrn Klauer, einen Verſuch zu machen, dieſe urſprünglich teutſche Erfindung uns wieder zu vindiciren. Aus einigen guten feuerbeſtändigen Erden, die er in der Gegend von Weimar fand, glaubte er alle Produkte der engliſchen Fabrik, eben ſo gut als dieſe, fertigen zu können. Der Herzog ermunterte

*) S. Journal d. Lux. u. d. Moden, Mai 1787. und Mai 1788.

ihn noch mehr dazu, und er baute sich ein Brennhaus und Ofen nach eigner Angabe, liess von seiner Masse Stücken von aller Art und Form, um die Eigenschaften dieser Erden im Feuer zu erproben, ausformen, und wagte nun im Herbste des Jahres 1789 den ersten Brand, der vollkommen gut ausfiel.

Die Resultate der Erfahrungen dieses ersten Brandes waren; *)

1) Dass diese Erden vollkommen gut im Feuer stehen, und alle Stücke davon, auch die grösesten, z. B. sieben Fuss hohe Statuen sich weder warfen, noch krumm zogen, noch sprangen.

2) Dass alle Flächen, Ecken und Winkel der Stücke gerade blieben, und sich nicht zogen, welches bei Baustücken, z. B. Friesen, Architraven, Kapitälern und andern Stücken, die zusammen gesezt wer-

*) S. Journ. d. Lux. u. d. Moden, Novemb. 1789. Fernere Nachrichten über diese Fabrik findet man ebend. Mai 1790, Okt. 1790. und Okt. 1792.

den, und genau an einander paſſen müſſen, von groſser Wichtigkeit iſt.

3) Daſs alle erhabne oder vertiefte Sculpturarbeiten dieſer Stücke vollkommen ſchön, ſcharf und rein bleiben, als wären ſie mit dem Meiſſel ſelbſt gemacht.

4) Daſs die gröſsten, wie die kleinſten Stükke ſich vollkommen gut und gleichförmig durchbrannten, und die Härte des feſteſten Backſteins oder Ziegel bekamen, und alſo theils als Bauſtücke ohne Bedenken ſo ſicher, als die engliſchen Arbeiten dieſer Art mit eingemauert, oder als freiſtehende Statuen, Vaſen, Monumente u. ſ. w. als Dekorationen für Gärten, öffentliche Plätze und Gebäude ganz ſicher Winters und Sommers ins Freie geſtellt, und alle Witterung ohne Schaden und beſſer aushalten können, als gehauener Stein.

5) Daſs die Farbe der gebrannten Stücke ein angenehmes Erbsgelb oder beinahe dem römiſchen Travertino ähnliches Gelb war, und alſo dieſe gebrannte Erde

dem Auge theils so roh gefallen, theils auch, wie man will, angestrichen, bronzirt und sogar vergoldet werden könne.

6) Daſs also alles dadurch geleistet sey, was Bau- und Gartenliebhaber sich zu Ausführung ihrer Ideen wünschen können.

Zufolge der günstigen Resultate dieses ersten Brandes hat nun Herr Klauer fortgefahren, seine Backsteinfabrik immer mehr zu erweitern und zu vervollkommnen, und alles das in gebrannter feiner Erde zu liefern, was sonst nur der Meissel in Stein bewirkte. Es sind daher bei ihm ein Sortiment von mancherlei schönen Baudekorationen zu haben. Er liefert antike weibliche Figuren, Büsten, Vasen, Fuſsgestelle, Kamine, Gartenverzierungen, von denen ein figurirtes Verzeichniſs im Industriekomtoir erschienen ist.

Alle diese Arbeiten von antiken geschmackvollen Formen haben bei ihrer Dauerhaftigkeit noch den Vortheil eines viel gerin-

gern Preises als die englischen. Besonders zweckmäsig sind diese sogenannten Toreutikawaaren zu Gartenverzierungen, da die bisher zu diesen Dekorationen angewendeten Massen meist alle in unserm unfreundlichen Klima der Zerstörung bald erliegen. Selbst Sculpturen von Alabaster, Marmor, Vasen und Basreliefs von Sandstein zerfrieren oft in harten Wintern, wittern aus, und werden unscheinbar; nur Arbeiten von Gusseisen und von gebrannter Erde dauern, halten alle Jahreszeiten, Nässe, Schnee und Frost im Freien aus, und werden, wenn sie nur nicht mit Gewalt verlezt und beschädigt werden, nie stumpf und unbrauchbar. Weil nun aber auch Kunstwerke von Gusseisen meistens für Privatleute zu kostbar sind, so erhalten gewiss Gartenverzierungen von gebrannter Erde, die eben so, wie Sandsteinarbeiten, mit weisser Oelfarbe angestrichen werden können, wegen ihrer Wohlfeilheit und Dauerhaftigkeit, bei den meisten den Vorzug.

Nur Courentstücke, als Statuen, Büsten, Fussgestelle, Gartenvasen etc. sind in Vorrath in der Fabrik zu haben; dagegen werden aber alle grosse und kleine Baustücke, als Kapitäle zu Säulenordnungen, Architraven, Frisen, Korinchen, verzierte Kragsteine, Basreliefs, Kamine, Thüren- und Fensterverzierungen, kurz alles, was von Sculptur zu einem Prachtgebäude gehört, wegen der zu verschiedenen Verhältnisse und Beziehungen auf Plan und Riss des Baumeisters blos auf Bestellung gefertigt. Herr Klauer erbietet sich zu dem Ende, entweder die nöthigen Stüke nach dem ihm vom Baumeister dazu eingeschickten Zeichnungen und Maasstabe, oder nach eignen Desseins, die er dem Liebhaber zur Auswahl vorlegt, ohne Aufenthalt fertigen zu lassen.

Herr Baumeister Steiner erfand einen sogenannten Schneckenofen, der alles leistet, was man in Rücksicht auf Holzersparung, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit erwarten kann. Der Ofen stellt eine stehende säulen-

förmige Schnecke vor, deren Gänge sich eben so, wie bei Archimedes Wasserschraube winden, sowohl von Seiten der Spindel, als auch ihrer Decke und Sohle hohl liegen und von einander abstehen, und also nicht allein wegen des 36 Fuss langen Feuerzugs, sondern auch wegen der ganz freiliegenden vier Wände der Gänge, die grösstmöglichste Wärmungsfläche in das Zimmer geben, worauf bekanntlich die ganze Theorie eines gut gebauten Ofens beruht. Der Ofen selbst ist von gebrannter Erde, unglasurt, und kann, wenn er gesezt ist, mit einer leichten Leimfarbe angestrichen, gemahlt und dekorirt werden, wie man will, und wie es zum Zimmer passt. — Zur Zierrath oben darauf dient eine darauf gestellte Vase oder Figur. Der Preiss eines solchen Ofens ist in Weimar 10 Thaler Sächsisch, oder 2 Louisd'or ohne Transport- und Emballagekosten. Ein solcher Ofen ist im Journal des Luxus und der Moden, Januar 1791, abgebildet, und das Industriekomtoir nimmt Bestellungen darauf an. — Eben derselbe ist der Erfinder einer

Maſchine, um Holz- und Tiſchlerarbeiten aus-zudüngen, welche im Maiſtück des Modejournals 1799 beſchrieben iſt.

Herr Müller, Kupferſtecher, bekannt durch eine Menge guter Kupferſtiche von ſeiner Hand. Neulich hat er zwei ſchöne Stiche geliefert: Loder und Hufeland zu Jena. Erſterer nach einem Gemälde von Tiſchbein.

Herr Conrad Horny, Mitlehrer am fürſtlichen freien Zeicheninſtitut. Er hat im Verlag des Induſtriekomtoirs berühmte alte und neue Landſchaften in radirten Blättern herausgegeben.

Herr Kronrad, Hofebeniſt, ein geſchickter Tiſchler.

Herr Facius, Graveur.

Zu den Künſtlern in Weimar gehören noch:

Herr Hoſe verfertigt Kronleuchter, geſchnizte Tapetenleiſten und andere Dekorationsarbeiten mit Geſchmack.

Herr J. A. Otto, fürſtlicher Hofinſtrumentmacher, liefert mancherlei Arten von Saiteninſtrumenten, als Violinen, Violon, Violoncellos, Kontraviolons, Viole d'Amour, Viole de Chambe; Violinbratſchen, Cello- und Violinbogen. Herr Otto hat in öffentlichen Bekanntmachungen ſich verbindlich gemacht, für die Güte ſeiner Inſtrrumente zu ſtehen, und ſolche auch nach zwei Jahren noch umzutauſchen, wenn ſie umſchlagen ſollten. Die Preiſſe ſind verſchieden.

Herr Schenk, fürſtlicher Hoforgelmacher, macht Klavierinſtrumente. Sie ſind durch ihre Güte und äuſſere Schönheit bekannt geworden. Es ſind Pianofort's in Klavierformat

zu 10 Pistolen; Pianofortes von nämlicher Art und Mechanik, und kleineres Format mit geschmackvollem Aeussern, zu 6 Karolins; englische Pianoforte's von Mahagonyholz, die Klaviertur von Elfenbein, die Semitonia von Ebenholz, mit einer Decke über den Saiten und antiken Füssen, zu 8 Karolins; simple Klaviere zu 6 Karolins; dergleichen kleinere zu 4 Karolins. Die Instrumente sind sämmtlich von fünf Oktaven, können aber auf Verlangen auch auf mehr eingerichtet werden.

Musäus und Bode's Monument.

Auf beiden Seiten des Einganges der Jakobskirche siehet man die beiden einfachen aber geschmackvollen Denkmäler zweier liebenswürdiger Todten, die ihnen die Hand der Freundschaft und der Achtung sezte. Wer kennt nicht den edeln Bode und den launigten Musäus? Auf diesem Kirchhof ruhen ihre Gebeine.

Musäus Monument besteht aus einem weissen, rechter Hand in der Mauer befestigten Stein, an dessen Fronton sein Bildniss in erhabner Arbeit sich befindet. Unter diesem steht die Inschrift:

Dem verewigten
Johann Carl Musäus.
Im Jahre MDCCLXXXVII.

Unter dieser Aufschrift steht in einer Nische ein Aschenkrug.

Links am Eingange der Kirche, auf deren Kirchhofe Bode zwischen Musäus und Lukas Cranach begraben liegt, sezten einige seiner vertrautesten Freunde ihm ein bescheidenes Denkmal, welches Herr Hofconducteur Schuricht in Dresden gezeichnet, und Herr Hofbildhauer Klauer in Weimar aus Seeberger Stein gehauen hat. Es besteht aus einem achtzehn Fuss hohen Obelisken mit einem Basrelief und einer Schrifttafel. Diese enthält die Inschrift:

Hier ruhet

J. J. C. Bode.

Rastlos und muthig beförderte Er

Wahrheit, Aufklärung und Menschenwohl.

Freunde sezten Ihm dieses Denkmal
dem Leser zur Erinnerung; für sie
bedurfte es keines.

Das Industriekomtomtoir hat einen geschmackvollen Kupferstich von diesem Monument veranstaltet, welcher, nebst einer Denkschrift auf den Verstorbenen, die in gedrängter Kürze seine Schicksale erzählt und seinen Charakter schildert, daselbst ausgegeben wurde. Sie ist bei Göschen in Leipzig mit vieler Pracht in groſs 4to gedruckt. Der Titel heiſst: Denkschrift auf Bode. Dem Freunden gewidmet. Weimar 1796. 16 S. in gr. 4.

Das fürſtlich ſächſiſche privilegirte Induſtriekomptoir.

Seit dem Jahr 1791 erhielt die ehemalige Expedition des Journals des Luxus und der Moden zu Weimar von dem Herzoge ein Privilegium auf Verlags- Handlungs- und andere Landeswaaren - Kommiſſionsgeſchäfte, und nahm die Firma: F. S. privilegirtes Induſtriekomtoir an. Man ſieht, daſs an der Spitze dieſer Unternehmung ein Mann ſteht, der ſelbſt als Schriftſteller ſich bekannt gemacht hat, und mit gelehrten Kenntniſſen einen richtigen Spekulationsgeiſt verbindet. Es iſt der als Ueberſetzer des Don Quixote und Herausgeber mehrerer anderer Schriften bekannte Herr Legationsrath Bertuch. Man kann nicht läugnen, daſs er ſich um die Be-

förderung und Bekanntmachung jeder Arten inländischer Industrie ein Verdienst um Teutschland erworben hat, wovon das Modejournal in seiner langen Dauer von vierzehn Jahren viele Beweise giebt. Mancher geschickte teutsche Künstler, manche vortrefliche einheimische Fabrik sind durch seine Empfehlungen bekannter geworden, und wenn dies Unternehmen seit einigen Jahren Nachahmer gefunden hat, die gleichen Zweck haben, so gebührt doch immer ihm das Verdienst, seine Bemühungen zuerst diesem Gegenstande gewidmet zu haben.

Ausser dem Journal des Luxus und der Moden, welches, seiner zahlreichen Nebenbuhler ungeachtet, sich noch immer erhält, und durch Böttigers Bemühungen, der es durch manchen interessanten Aufsatz auch dem verständigen Manne lesensw rth macht, der nicht, wie die Frauenzimmer, zuerst nach den Modebildern blättert, die hinten dran stehen; unter diesem sind, seitdem Herr Bertuch eine Verlagshandlung etablirt hat, eine Menge

wirklich guter Bücher darin erschienen, wie man aus dem Verlagskatalog dieser Handlung siehet. Herrn Bertuchs Spekulationen verunglückten selten, wie die lange Dauer mancher bei ihm herauskommenden periodischen Schriften beweisst; und andere Werke, die er verlegte, haben ebenfalls ihren Werth. Er kennt genau die Bedürfnisse des Puplikums.

Welchen beträchtlichen Umfang die Geschäfte des Industriekomptoirs haben, sieht man schon aus den kostbaren litterarischen Unternehmungen desselben, die nun seit acht Jahren existiren. Loders anatomische Tafeln, dessen Anthropologie und Staatsarzneikunde, der *Guide des voyageurs*, Göthe's römisches Carneval, der deutsche Obstgärtner, der geöffnete Blumengarten, das Bilderbuch für Kinder, Böttigers griechische Vasengemälde, Runfords kleine Schriften, Zachs geographische Ephemeriden, London und Paris, etc. sind sämmtlich theure Werke mit Kupfern, die aber dennoch Käufer finden. Seine übrigen Verlagsartikel haben ebenfalls meistens einen blei-

benden Werth, wie Gasparis Handbuch der Erdbeschreibung, das allgemeine Repertorium der Litteratur für die Jahre 1790 bis 1792, die Prüfung des Brownschen Systems am Krankenbette des Markus etc. Aufserdem findet man hier noch eine Menge Kunstsachen, Landcharten und Kupferstiche.

Das Industriekomptoir befindet sich am Erfurter Thore.

Die Hoffmannsche Buchhandlung

ist auf dem Markte. Sie versieht Weimar mit den neusten Schriften, ohne selbst grosse Verlagsgeschäfte zu machen. Auch hält sie eine Lesebibliothek.

Die Buchhandlung der Gebrüder Gädike

ist erst neu entstanden. Der Kommissionsrath G dike war erst mit Herrn Bertuch verbunden,

hat ſich aber ſeit einiger Zeit von ihm getrennt, und eine eigne Buchhandlung in Verbindung mit ſeinem Bruder etablirt. Erſterer iſt der Herausgeber des Manufakturen- Fabriken- und Addreſslexikons.

Die Jenaischen Studenten in Weimar.

Auf matten, stolpernden, ganz dem berühmten Thiere des einäugigen Schusters Sauer in Halle ähnlich, welches Herr Falk in seinem satyrischen Almanach in Kupfer stechen liefs, um akademische Humanität darzustellen, kommen ein Dutzend Jenaische Bursche hier über den Markt gallopirt! Wenn man indessen die Galop mit dem Gange vergleicht, den man bei einen nichtakademischen Pferde so nennt, so wird man sehr leicht finden, dafs beide sehr von einander verschieden sind. Jenes ist ein unaufhörliches Fallen und Aufstehen, wobei der unerfahrne Reiter dem Thiere mit seiner Brust auf der Mähne und mit den Spornen in den Seiten liegt, und es so immer von neuem zum mühseligern schnellern Sprung antreibt. Wirklich mufs ein höheres Geschick über den

jungen Reitern walten, die sich diesen Thieren anvertrauen. Man sollte glauben, daſs in den Tödtenlisten von Jena keine Todesart häufiger vorkommen müſste, als die des Sturzes vom Pferde; denn schlechtere Reiter und elendere Pferde giebt es nicht, als die Jenaischen Studenten und die dasigen Philisterpferde. Wenn in Halle der Schuster Sauer das Original eines abgetriebenen armen Thieres zu einer sprechenden Abbildung im Falkischen Almanach liefern konnte, so ist er es doch wohl nur allein, und man findet übrigens ziemlich gute Miethspferde dort, aber man komme nach Jena, und man braucht nicht weit zu gehen, um bald ein Dutzend solcher unglücklichen Thiere zu finden. Indessen giebt es auch hier Abstufungen. Der Jenaische Sauer ist der sogenannte Doktor Bergmann im halben Mond, dessen Ritter und Pferde ganz die jenes Schusters sind, und will man ein schönes Kleeblatt bilden, so nehme man noch die Jungfer Saupen und ihren Marstall dazu. Ich habe keinen Wunsch, als den, daſs diese drei Originalphysiognomieen den nächsten

Jahrgang vom satyrischen Taschenbuch zieren möchten.

Vor ein paar Jahren zogen die Jenaischen Bursche noch fast jedesmal mit ziemlichen Lärmen und Toben in Weimar ein; ihre Gegenwart kündigte sich allemal durch ein Gebrüll an, welches sie mit dem Namen Gesang belegen; aber jezt ist das nicht mehr so. Ohne Lärmen geht es freilich nicht ab, aber jenes wilde Toben ist ihnen einigemal untersagt worden, und ohnerachtet der angenommenen Verachtung gegen die Laubfrösche — mit welchem Namen sie die Weimarische Garnison wegen ihrer grünen Uniform zu belegen pflegen — haben sie doch eine kleine Furcht, dass man sie wohl, nach ihrem Ausdruck, schleppen könnte, wenn sie es zu bunt machten. Sie sind also lieber ruhig, und bedauern im Stillen den Verlust ihrer wohlerworbenen akademischen Gerechtsame — ungezogen zu seyn.

Indessen sind sie doch in Weimar angenehm. Das Schauspiel würde besonders darunter leiden, wenn sie nicht herkämen. Ohne

ihre Gegenwart würde manchmal das Haus halb leer seyn, und die Gastwirthe würden ihren Verlust ebenfalls empfinden. Sie kommen gewöhnlich Nachmittags, und fahren oder reiten nach dem Schauspiele wieder fort. Diejenigen, welche da bleiben, treiben sich dann noch bei Ortelli, auf dem Kaffeehause, oder auf den Gassen herum.

Die Kleidung dieser jungen Leute sieht seltsam gegen den decenten Anzug der Weimarischen Herren aus. Thurmförmige Mützen mit mancherlei bunten Zierrathen, als Schnüren, Troddeln und Quasten von allerlei Farben zieren ihre Häupter, unter denen ein dikkes Haar hervorhängt, das um ihr Kinn zusammenschlägt und den gröſsten Theil ihres Gesichts bedeckt. Sie schütteln darum alle Augenblicke das Haar, wie der Löwe seine Mähne schüttelt, um sehen zu können. Eine kurze Jacke mit Aufschlägen von anderer Farbe, gehört nothwendig zu diesem Anzuge, und ihre Schenkel sind mit langen Reithosen bedeckt, deren eine Seite mit Leder besezt ist. So zeigen sie sich überall, und nur ihr kleine-

rer gesitteter Theil, der sich aber, wie man von Jahr zu Jahr mit Vergnügen bemerkt, ziemlich beträchtlich vermehrt, trägt sich, wie sich andere vernünftige Menschen kleiden.

Doch, man lasse sie! Die Zeit kommt bald, wo sie, in bürgerliche Verhältnisse gezwungen, ihre Jacken, ihre Mützen und Peitschen ablegen, wo dann gewöhnlich der gröſste Renomist, der in Jena am meisten Ansehen genoſs, beschämt und verachtet von den Seinigen in der Vaterstadt seine vorigen Thorheiten bereut.

Manche Jenaische Studenten, die hinlängliche Einkünfte dazu haben, miethen sich auch wohl ein Zimmer in Weimar, um dann und wann einige Tage hier zubringen zu können. Gewöhnlich haben diese irgend einen Magneten, der sie dahin zieht. Mancher Musensohn ward schon von einer Weimarischen Schöne gefesselt, und manche von diesen verläſst ihre Vaterstadt, um den treuen Burschen in sein Vaterland zu folgen.

Aerzte zu Weimar.

Die bekanntesten Aerzte in Weimar sind: Herr Rath D. Helmershausen, Garnisonmedikus und Landphysikus; die Herren D. Huschke, (Hofmedikus) Hunnius und Herder. Herr Hunnius hat sich als Verfasser eines Buchs bekannt gemacht, welches der Arzt für Schauspieler und Sänger betitelt ist. Ausserdem ist er noch der Verfasser der Beschreibung einer epidemischen Ruhr zu Weimar. Neuerlich hat er sich, wir wollen unentschieden lassen, ob mit Glück? als einen Gegner des Brownischen System in seinem Buche: „Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungs-Theorie," gezeigt. Herr D. Herder, ein

beliebter praktischer Arzt, hat eine bekannte Dissertation geschrieben, welche den merkwürdigen Fall der Umkehrung einer Urinblase enthält und durch eine schöne Kupfertafel erläutert ist.

Gaſthöfe.

Man logirt im Erbprinzen und im Elephanten recht gut. Geringere Gaſthöfe ſind der Adler, die Sonne etc.

Bey Ortelli findet man Italienerwaaren und im Kaffeehauſe ein Billard. Im Sommer wird der Schwarziſche Garten an der Kegelbrücke neben der Jenaiſchen Chauſſée häufig beſucht.

Vergnügungsorte und Spaziergänge um Weimar.

Die Gegend um Weimar bietet dem Freunde der Bewegung und der Natur eine Menge sehr angenehmer Spaziergänge dar, die noch den Vorzug haben, dass sie sich meistens sehr nahe an der Stadt befinden, und deshalb nicht so ermüdend sind, als wenn man sie erst weit entfernt aufsuchen müsste. Mit wenigen Schritten ist man im Park, in der Allee von Belvedere, oder auf sonst einem schattigen Plätzchen, wo man sich erholen kann. Wenn man in Wien und Berlin erst stundenlang durch lange Strassen laufen muss, um ins Freie zu gelangen, das der Fussgänger endlich ermüdet und erhizt erreicht, und nun, abgestumpft von dem langen Wege, das Vergnügen des Genusses der Natur weniger empfin-

det, so hat er überall in dem kleinen Weimar keinen weiten Marsch zu machen, um dahin zu gelangen.

B e l v e d e r e.

Wenn man aus der Stadt über den Fürstenplatz rechts durch den breiten Gang im Park geht, so kommt man in eine Allee, welche nach Belvedere hinauf führt. Es ist ein Lustschloss, welches 1724 von Herzog Ernst August zu bauen angefangen und 1726 vollendet wurde. Die Bauart desselben ist italiänisch. Das Innere desselben ist noch im Geschmack der Zeit möblirt, da es erbaut wurde. Die Aussicht, welche man von diesem auf einer Anhöhe liegenden Schlosse geniesst, ist sehr schön. In der Tiefe sieht man die Stadt und links den Ettersberg Man findet hier eine schöne Orangerie, worunter sich ausländische Gewächse aller Art befinden, die in den hiesigen Gewächshäusern im Winter aufbewahrt werden, Der Garten dabei könnte zu herrlichen Anlagen benuzt werden; aber man sieht überall,

dafs auf seine Erhaltung nichts gewandt wird. Am Ende desselben stöſst man auf eine Grotte, die noch, wie ehemals Mode war, mit allerlei Schnörkeln, Muscheln u. dergl. inwendig verziert ist; es befand sich ehemals hierin eine Quelle, die aber jezt kein Wasser mehr giebt. Das Gebäude dieser Grotte bildet eine schöne Ruine, von der ich nicht sagen kann, ob sie es durch den Zahn der Zeit, oder ob sie schon als solche aufgeführt wurde.

Jezt wird das Schloſs von Herrn Mounier, ehemaligen Präsidenten der französischen Nationalversammlung, bewohnt, dem es der Herzog zur Errichtung einer Bildungsanstalt für junge Leute vom Stande hat einräumen lassen. Es sind jezt ohngefähr zehn junge Leute hier, meistens aus den angesehensten englischen und polnischen Familien. Der Preiſs der Pension ist 900 Thaler in Golde. Die jungen Leute werden hier ganz ihrem Stande gemäſs behandelt, und haben Zutritt bei Hofe.

Zu den Nebengebäuden des Schlosse gehört auch der Gasthof, der von Weimar aus fleissig besucht wird. Sonntags und an einigen Wochentagen trift man hier Musik und Tanz, wozu sich auch die bessere Gesellschaft einfindet.

Das Webicht.

Dies Hölzchen liegt östlich von der Stadt an der nach Jena führenden Chaussée. Man leitet seinen Namen von einem Brunnen her, der nicht weit vom Stern quoll, und sich auf dem nämlichen Fleck befand, wo jezt die Wasserkunst steht, Er hiess der Weihbrunnen. Durch das Gehölz, welches aus Laubholz besteht, führen mehrere gut unterhaltene Wege hindurch. An der Seite der Chaussée befindet sich eine vierfache Allee von Buchen, die mit Ruhebänken versehen ist und bis zur Sternbrücke führt. Sie wurde im Jahr 1651 vom Herzog Wilhelm angelegt. Mit dem Webicht ist

durch einen Rasenrein verbunden. Es ist fast viereckig und enthält angenehme Rasenwege, die mit hohen Bosquets eingefasst sind. Beide Orte werden indess wenig besucht, weil man nähere und eben so angenehme Spaziergänge bei der Stadt hat.

Die Wallendorfer Mühle.

Von dem Erfurter Thor geht man links über die sogenannten Krautäcker nach dieser Mühle, die aus dem Alterthume her durch die Liebe des Grafen Wilhelm von Orlamünde und der Müllerstochter, der schönen Metta, berühmt geworden ist. Hier lernte jener diese zuerst kennen. Wilhelm lag schlafend unter einem Baume, der noch jezt da steht, als ihn der Gesang der schönen Müllerin aus seinem Schlafe erweckte. In seinem Schatten steht ein steinerner Tisch, wo nach einem alten Gebrauch von den Flurnachbarn noch jährlich eine Art von Gericht gehalten wird.

Schöndorf.

Man trift einen reinlichen Gasthof an. Der Weg dahin ist bergigt. Man findet hier eine Kartenfabrik, die dem Gastwirthe gehört. Im dreifsigjährigen Kriege errichteten die Schweden hier eine Schanze, wovon man noch jezt die Spuren sieht.

Oberweimar.

Ein angenehmer Weg führt nach Oberweimar. Man geht aus dem Frauenthor durch eine freundliche, mit hübschen Gebäuden versehene Vorstadt und kommt in die nach Belvedere führende Chaussée. Links geht man abwärts nach Oberweimar, einem wohlgebauten Dorfe, das durch die hier befindlichen herzoglichen Oekonomiegebäude sehr verschönert ist. Hier läfst der Herzog das dem englischen nachgeahmte wohlschmeckende Bier brauen, zu welchem Ende er einen jungen Brauer nach England reisen liefs. Auch trift man hier eine Brantweinbrennerei und andere ökonomische Anlagen, denen man es

ansieht, dass sie von einem vornehmen Liebhaber der Landwirthschaft errichtet sind. Ueberall findet man die höchste Reinlichkeit. Der Gasthof wird von Weimar aus ziemlich häufig besucht. Links von Oberweimar führt ein gut unterhaltener Fahrweg nach der Ilmbrücke.

Der Park. *)

Wenn man alle Parthieen des schönen Gartens, den der Herzog nicht seinem Vergnügen allein, sondern dem Genuss aller Menschen widmete, bequem und in einer schönen Folge geniessen will, so wähle man nicht den gewöhnlichen Haupteingang des Parks hinter dem Fürstenhause dazu, sondern man wandle dahin durch das nach Osten sehende gothische

---

*) Die Beschreibung des Parks zu Weimar und zu Tiefurt ist, da sie nach genauen Vergleichungen mit der Natur ziemlich übereinstimmte, mit den nöthigen Veränderungen und Zusätzen aus dem 6. Stück der Annalen der Gärtnerey ausgezogen.

Portal des alten Schlosses über den breiten Damm und die Ilmbrücke. *) Die Brücke ist schön und dauerhaft, und der östliche Eingang nach dem Webicht zu mit einem Gatter verschlossen. Deswegen hat aber der Spaziergänger nicht Ursach wieder umzukehren, denn er findet einige Schritte davon eine steinerne Treppe, die sich in den Fuss des dritten und vierten Bogens hinab auf eine kleine Insel windet, welche der an sich unbedeutende, aber für die Stadt (welcher er gröſstentheils das Brennholz zuführt) sehr vortheilhafte Ilmfluſs hier bildet, und dem Wanderer nun freie Wahl läſst, seinen Weg grade aus in den sogenannten Stern fortzusetzen, oder sich rechts unter der Wölbung der Brücke hindurch auf die Erdzunge zu begeben, die sich Flusabwärts in die Ilm erstreckt, und gröſstentheils mit Obstbäumen bepflanzt ist. Noch vor kurzem stand hier in dem Schatten einiger Pap-

*) Von Herzog Wilhelm IV. im Jahr 1561 erbaut. In eben diesem Jahre wurde die Allee von hier bis zum Webicht gepflanzt.

peln und anderer Bäume, die Wohnung des Hoffischers, die jezt abgetragen worden ist. Hierin hatte der Herzog sich ein Zimmer vorbehalten, und an der Abendseite stand ein Pavillon, ebenfalls zum Gebrauch der herzoglichen Familie, von dem man eine reizende Aussicht genoss. Man erblickt hier den Fluss hinab die Kegelbrücke, die nebst der Burgmühle und der jenseits des Flusses gelegnen Altenburg, und einer in Gestalt eines Wohnhauses erbauten Scheuer, den Vorgrund einer angenehmen Landschaft ausmacht.

Von dieser Erdzunge gelangt man über einen Steg auf das feste Land, dessen Rasenteppich mit Wiesenblumen aller Art prangt, und dem sich hier und auf der Erdzunge aufhaltenden Flügelwerk zum Tummelplatz dient. Rechts erblickt man die oben gedachte Scheuer, hinter welcher sich die Chaussée nach Jena hinaufzieht, und deren modernes Ansehen sehr gut mit dem steilen Berge, (auf welchem die Feuerkanonen stehen) und mit der herrlichen Linde kontrastirt, die einige Schritte

seitwärts gegen Mittag steht, und jeden Vorübergehenden unter ihren Schatten zur Ruhe einladet. Links sieht man ein altes gewölbtes Thor, wodurch der Weg nach Oberweimar geht, über dessen Wölbung sich ein Bosquet befindet, welches die Sternbrücke mit der oben erwähmten Lindenallee verbindet. Richtet man seinen Blick grade aus, so erhebt sich jenseits der Oberweimarischen Strasse, die den Saum des Teppichs bildet, ein steiler Berg, der bis auf seinen Gipfel theils mit Obstbäumen, grösstentheils aber mit fremden Hölzern und Blumen bepflanzt ist, an dessen Abhange, mitten aus einem freundlichen Gebüsche, drei ziemlich hohe Säulen hervorragen, die, da sie mit unordentlich auf einander geworfenen Steinen verbunden sind, traurige Ueberreste eines weiland hier gestandenen Tempels oder andern Denkmals des Alterthums zu seyn scheinen, und dem ganzen Gemälde ein sehr romantisches Ansehn geben, welches durch den kleinen Hain, der ganz am Fusse des Berges durch einige Fichten gebildet wird, und im Halbzirkel einen

grofsen steinernen Opfertisch beschattet, noch mehr erhoben wird.

Verläfst man diesen Standpunkt und nähert sich den im halben Bogen sanft aufsteigenden Berge, an dessen Fusse die gedachte grosse Linde steht, um die rund herum eine Ruhebank angebracht ist, so bemerkt man einen Kiesweg, der von dem eben beschriebenen Haine mit abwechselnden Ruheplätzen und untermischten steinern Stufen vorbeileitet, und unter den drei Säulen weg, zwischen lauter Gruppen von Blumen und fremden Hölzern endlich hinauf zu seinem Gipfel führt.

Gerade aus von der Brücke, den Fluss aufwärts auf dem krummen Sandwege, der nebst dem auf der andern Seite einen schönen Rasenplatz einschliesst, welcher erst in diesem Frühjahr angelegt wurde, gelangt man auf einen grofsen runden freien Platz und sieht hier acht Kieswege, die sternartig unter dem Schatten dichter Bäume nach jeder Himmelsgegend der äufsern Hauptallee zulaufen. Man

findet auf diesem Platze eben so viel Gartenkanapée's, als Seitenwege sind, die zur Ruhe und Erholung einladen. Auf einem der mittägigen Seitenwege, der von wechselsweise gesezten Tannen und Pappeln beschattet wird, gelangt man abermals auf einen freien Platz, der jedoch weder so groſs noch so hell ist, als der vorherige, und weiter nichts besonderes hat. Noch vor kurzem stand hier die Statue eines Pans, von Klauer verfertigt. Jezt ist sie weggenommen. — In den obern Quartieren stöſst man rechts und links, auf labyrinthisch sich windenden Fuſssteigen, auf dunkle, schattige Tannenlauben, wo man Kanapées, und Ruhe und Kühlung findet.

Die Gegend, in der man sich hier befindet, heiſst der Stern, und ist gerade der Theil des Parks, der von dem Publikum zu Weimar am wenigsten besucht wird, aber es wegen der schönen Anlagen und des Schattens verdient, den man hier überall unter dem dichten Laub der Bäume findet. Hier schlägt die Nachtigall und der Fluſs rauscht, hier ist Ruhe und Einsam-

keit unter den alten Linden, Pappeln und Tannen, wenn dort in den breiten Gängen des welschen Gartens Hitze und Staub den Wanderer drückt.

Hat man hier die Ruhe genossen und geht nun in der mittägigen Hauptallee westwärts weiter, so kommt man an eine lange hölzerne Brücke, die grade da, wo sich der Flus in zwei Arme theilt, dieses kleine Eiland in schräger Richtung mit den südlichen und westlichen Anlagen des festen Landes verbindet, und von welcher man, wendet man seinen Blick gegen Mittag, einer schönen Aussicht über den Fluss geniesst, der zwischen den Wiesen, unter dem Schatten hoher Bäume in mancherlei Krümmungen hindurch strömt.

Von der eben passirten Brücke führen vier Wege auf das feste Land. Der erste, rechter Hand, zieht sich zwischen dem Fluss und einem steilen mit Gebüsch bewachsenen Berge nach der Stadt zu; der zweite leitet, mittelst einer Felsentreppe, hinauf in den eigent-

lichen Park; der dritte führt zu einem langen unterirrdischen Gang, der unter einem grossen Theil des Parks wegläuft, und jenseits der Strasse nach Belvedere, in dem sogenannten Steinbruche wieder ans Licht führt; der vierte und lezte aber windet sich links um einen mit Bäumen und Buschwerk bewachsenen Felsen und führt zu einem kleinen Häuschen von Baumrinde, das der Herzog seiner Gemahlin zu Ehren das Luisen-Kloster nannte. Ehe man noch seinen Blick auf dieses einfache Gebäude richtet, hat das Auge grade vor sich eine Perspective entdeckt, die es mit magnetischer Kraft auf sich zieht.

Der Blick wird durch eine natürliche Scheidewand unordentlich neben einander gepflanzter, mit Buschholz vermischter Bäume gehemmt, und durch diese enge Begränzung gleichsam mit Gewalt zu der ovalen Oeffnung geleitet, die sich nach dem Kloster zu befindet, und gleichsam die Stelle des optischen Glases vertritt, durch welches man in die gewöhnlichen optischen Kasten sieht. Man nähert sich

derselben und wird mit einer reizenden Ansicht überrascht. Durch die grüne Wölbung hindurch sieht man einen schönen Wiesenplan sich ausdehnen, aus deren grünem Schooſse Tausende von Blumen hervorkeimen, und von dem hellen Ilmflusse durchschnitten, durch zwei leichte, weiſs angestrichene Bogenbrücken wieder mit einander vereinigt werden. Man sieht ferner mitten durch zwei hinter einander gelegene Parthien inländischer Hölzer hindurch, bemerkt in ziemlicher Entfernung die erwähnten beiden Brücken, und entdeckt in der Ferne die Kirchthurmspitze eines nahe gelegnen Dorfs (Oberweimar). Man sieht, daſs hier überall die Kunst der Natur nachgeholfen hat, aber doch freut man sich dieses schönen Naturgemäldes, das hier so nahe vor dem Auge aufgerollt ist.

Wendet man von dieser Natutscene seine Augen rechts, so stöſst man auf eine andere nicht minder schöne. Um die Schönheit derselben in vollem Maaſse zu genieſsen, muſs man eigentlich jenseit des Flusses seinen

Standpunkt wählen, so dafs das Gemälde auf der einen Seite durch das dunkle Grün einiger hohen Bäume, auf der andern aber durch jene Felsenmasse decorirt wird, aus deren Schofs das Kloster hervorgesprossen zu seyn scheint, und deren steiler Rücken von unten bis oben mit Laub- und Nadelholz bewachsen ist. Der Flufs, der sich durch die Wiesen unter dem Schatten der Bäume dahin windet, bildet den Vordergrund; das Kloster aber mit seiner felsigten und grünen Einfassung den Hintergrund eines Gemäldes, das als die treuste und wahrste Allegorie des mysantropischen Zurückziehens in sich selbst, von der Meisterhand der Natur entworfen, angesehen werden kann.

Das Kloster, zu welchem man auf einer kunstlosen hölzernen Treppe hinaufsteigt, ist in der Form eines kurzen vieleckigen Prisma erbaut, hat in abwechselnder Ordnung zwei Fenster und zwei Thüren, und ist gröfstentheils mit einer hölzernen Gallerie umgeben, auf den man durch die niedrigen Fenster in den innern Raum desselben hineinschauen

kann. Dieser Raum ist ein kleiner Saal, mit einer gewölbten und mit einfacher Stukturarbeit versehenen Decke, und auch eben so einfachen Meublen. Sonst war es der Lieblingsort und die Schlafstätte des Herzogs. Jezt ist diese das römische Haus.

Hinter dem Kloster, oder vielmehr südlich demselben befindet sich ein ovaler Kiesplatz, der rund um mit hohen Bäumen umpflanzt ist und sehr viel einladendes hat. Neben ihm führt eine steinerne Treppe zu den Ruinen eines alten Ritterschlosses hinauf, deren verfallne Mauern über die Gipfel der Bäume hervorragen. Diese Ruinen gehören zu den schönsten Parthieen des Parks, oder sind es vielmehr wirklich. Die zerstörten Mauern blicken düster aus dem sie umgebenden Grün der Gebüsche, und hie und da erhebt sich einsam ein abgebrochenes Säulenstück, oder man sieht den verfallenen Eingang einer Thüre, oder einen verschütteten Keller. Das Ganze hat sehr viel Täuschendes und Wahres.

Von dieſer Ruine führt ein kurzer abhängiger Weg zu einer Art von Monument, welches nach ſeiner Inſchrift, die in den Worten:

Genio hujus loci

beſteht, dem Schutzgeiſt dieſes Orts gewidmet iſt, und zu ihrem Verfertiger den bekannten Herrn Klauer hat. Das Monument ſelbſt, das ringsum von ſchönem Laubholz umgeben iſt, hat ohngefähr die Höhe von drei und einem halben Fuſs, und beſteht aus dem untern Stück einer Säule, um welche ſich eine groſse Schlange windet, die eben im Begriff iſt, eins der darauf liegenden vier Brode zu nehmen, und in deren Krümmungen ſehr viel Wahrheit und Ausdruck liegt. Die Idee zu dieſer Allegorie iſt nicht originell, ſondern aus dem Virgil entlehnt, wo ſie ſehr ſchön gedichtet iſt.

Dieſem Altar mit der Schlange links erblickt man eine ſteinerne Treppe, auf welcher man, unter einer erſtaunlichen Wölbung von wildem Gebüſch zu einer ſchönen Wieſe hinabſteigt, die von der einen Seite von den grü-

nenden Laubwand der kalten Küche, von der andern aber durch die Ilm eingeschlossen wird, und für jeden, der kein Liebhaber von Geräusch ist, sehr viel Anziehendes hat; denn erstlich wird der Kiesweg, welcher sich vom Kloster an ganz dicht am Ufer des Flusses wegzieht, und zur mehr genannten chinesischen Brücke leitet, von wenig Spaziergängern besucht, und zweitens findet man daselbst zwischen acht gesunden Eschen, die aus einer Wurzel aufsteigen, und oberwärts nur einen Baum zu bilden scheinen, einen natürlichen Ruheplatz, wo man ungestört seinen Gedanken nachhängen kann, und Alles um uns her Ruhe und Heiterkeit athmet.

Verläßt man diesen Lieblingssitz aller Liebhaber der reinen ungekünstelten Natur, ersteigt wieder die steinerne Treppe und verfolgt seinen Weg gegen Süden immer weiter, so stößt man endlich auf ein natürliches Kanapée, welches von lauter natürlichen Aesten unter dem Schatten einer sehr bejahrten Eiche zusammengesezt ist. Da dieser Ruheort aber,

ausser der Aussicht über die oben beschriebenen Wiesen und einen Theil des zurückgelegten Kiesweges, nichts Anziehendes hat, so verläſst man ihn bald und ersteigt eine kleine Anhöhe, die sich demselben rechts befindet und auf einen offnen Platz führt, wo man eine in den Fuſs eines Felsens hineingebaute Einsiedelei antrift. Sie ist ganz ungekünstelt. Die sechs Hauptstützen werden von eben so viel unbehauenen Bäumen gebildet, wovon die vordersten mit ihren Aesten zugleich die Fenster und den Eingang bilden. Das Dach, so wie die äussere Bekleidung, ist von Birkenrinde, und das Zimmer, so wie die an den Seiten angebrachten Bänke von geflochtenem Stroh. Uebrigens steht diese Einsiedelei, wenn sie wirklich eine seyn soll, hier zu offen und luftig, und sie selbst, so wie alles sie hier umgebende, trägt nicht den Charakter einer solchen Wohnung.

Hart an dieser Einsiedelei vorbei führt der Weg von dem Salon zur kalten Küche, und von da bei einem angenehmen, einige Stufen

erhöheten Ruheplatze vorbei zum sogenannten grosen Stein. Dieses ist ein fünf bis sechs Ellen hoher, kegelförmiger Tuffstein, der aus dem Steinbruche jenseits der Belvedereschen Allée hieher gebracht wurde, und hier auf einem Postament von rohen Felsenstücken ruht, aus deren Rissen und Fugen allerhand Gesträuche, Königskerzen, Malven und Ephen etc. hervorwächst. Der Herzog liess dieses Denkmal seinem Freunde, dem Fürsten von Anhalt-Dessau, errichten, wie man aus der Inschrift:

Francisco, Dessariae Principi,

ersieht, die auf einer rothbraunen Steinplatte mit grosen goldnen Buchstaben geschrieben steht.

An diesem Orte verunglückte die Fürstin Dorothea Maria, Herzog Johanns hinterlassene Wittwe, wovon man sich eine Tradition erzählt. Nach dieser soll die Fürstin, die eben von einem Spazierritt zurückkam, an diesem Orte von einem Bettler angeredet und um ein

Almosen gebèten worden seyn, worüber ihr Pferd sd scheu ward, dass es in eben dem Augenblick, da die Herzogin ihm etwas reichen wollte, in den nahen Ilmfluss sprang. Da das Wasser, wegen der langen trocknen Witterung, grade ziemlich seicht gewesen sey, wäre sie zwar gerettet worden, aber doch achtzehn Tage darauf, an den Folgen des Schreckens und der plötzlichen Stockung des Bluts im Wasser, gestorben. Der Bettler aber soll von dem Augenblicke an, wo das scheue Pferd in den Fluss hinabsezte, ganz verschwunden gewesen seyn, woraus der Annalist die sonderbare Folge zieht, dass es, sonder allen Zweifel, ein Gespenst gewesen sey!

Bei dem Felsenmonument theilt sich der Weg abermals in zwei Arme, die beide die eigentliche kalte Küche gleichsam umfassen, sich endlich wieder vereinigen, und dem Ausgange auf die Strasse nach Belvedere zulaufen. Schlägt man den linker Hand gehenden Seitenweg ein, so gelangt man zu einigen steinernen Stufen, welche auf einen Kiesweg

führen, der sich vor einer Fähre vorbei im Halbzirkkel zwischen dem Fluſs und einer schönen Wiese zu einer Brücke hinzieht, jenseits welcher ein Weg nach dem Badehause hinführt. Dieses einfache moderne Gebäude steht mitten zwischen mehrern hohen Bäumen und ruht auf Pfählen, die einen Fuſs breit in den Fluſs über das Wiesenthor hervorstehen und ihm Schutz gegen die Gewhlt des Wassers geben. Von der hintern Seite erscheint das Haus als ein regulaires Viereck, an der vordern aber, wenn man es von jenseits des Flusses ansieht, ist ein kleiner Vorsprung angebracht, von welchem eine Treppe, die mit Leinwand umhangen ist, in den Fluſs hinabführt. Das Gebäude entspricht vollkommen dem Entzweck, wozu es erbaut wurde, und trägt sehr viel zur Verschönerung der Anlagen umher bei. Es sind drei Zimmer in diesem kleinen Hause, die alle Bequemlichkeiten zum Baden in sich vereinigen, und sehr elegant tapeziert und geschmackvoll meublirt sind. Oberwärts dem Badehause stöſst man wieder auf eine Fähre, die mittelst eines sehr einfa-

chen Mechanismus an das entgegengesezte Ufer führt. Von hier leitet ein Kiesweg in die kalte Küche zurück. Man befindet sich bald an dem Fuße einer Treppe, die sich um einen Felsen windet, der dem römischen Hause mit zur Basis dient, und in einer eingefugten Platte liest man folgende ziemlich verloschne Inschrift von Göthe:

Die ihr Felsen und Bäume bewohnet, o heilsame Nymphen!
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt.
Schaffet dem Traurigen Muth, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und den Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück.
Denn Euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jedem, der Euch vertraut, hülfreich und tröstlich zu seyn.

Nicht weit von hier ergießst sich aus einer metallnen Zunge, die aus dem Felsen hervorsteht, ein breiter Wasserstrahl in ein von Tuff-

stein gebildetes Becken aus der Höhe herab. Etwas weiter hin gelangt man auf dem schattigen Wege nach der Felsenhöhle, deren doppelter Eingang ebenfalls von herabhangenden Büschen und Gesträuchen beschattet wird, und die geräumig genug ist, um achtzehn bis zwanzig Menschen zu fassen. Ihr Anblick hat etwas Schauerliches und ruft das Andenken an unsre Vorfahren in unsre Seele zurück, die als wahre Kinder der Natur, und fremd mit jedem Zweig des Luxus, ihre Wohnungen mit Freuden in dergleichen rauhen Felsenklüften aufschlugen, und sich glücklicher darin fühlten, als manche unserer Grossen in ihren prächtigen Pallästen.

Zweihundert Schritte von hier entfernt gelangt man auf einen freien halbrunden Kiesplatz, und geniesst gegen Süden einer lachenden Aussicht. Vor dem Auge dehnt sich eine weite Ebene aus, die von der Ilm durchschnitten wird. Links erblickt man das Badehaus und rechts die Wasserkunst. Was diesem schönen Naturgemälde aber den

grösten Reiz giebt, ist die schöne Bergkette, die sich amphitheatralisch von Norden nach Süden um dieses reizende Thal zieht, das durch sein helles Wiesengrün, die Anpflanzungen von mancherlei Hölzern und die weiss angestrichenen Gebäude, die sich darin befinden, einen äusserst freundlichen Anblick gewährt. Links erheben sich zwischen den Bäumen und Gebüschen zwei Gartenhäuser,*) und rechts sieht man die doppelte Kuppel des Schlosses zu Belvedere mit seinen vergoldeten Knöpfen aus dem Wäldchen, worin es liegt, hervorragen; und grade vor sich hat man eine Menge Gemüsgärten, die mit jungen Obstbäumen bepflanzt sind, und an welche sich das hübsche Dorf Oberweimar anschliesst. Eine Menge geschäftiger Menschen beleben diese lachende fruchtbare Gegend.

Sezt man nun seinen Weg immer weiter südlich fort, so gelangt man zu einem schatti-

*) Den Geheimeräthen von Göthe und Schmidt gehörig.

gen Birnbaum, unter dem sich eine Ruhebank befindet, und von diesem kehrt man auf einem sich nördlich lenkenden Kieswege in das Innere des Parks zurück.

Dem Wanderer stöſst hier zuerst eine Bank entgegen, die an Simplicität und Erfindung ganz der gleich kommt, die er am Ufer der Ilm am Kloster fand, nur daſs hier der Schatten nicht durch hohe Eschen, sondern durch niedrige Haselbüsche verursacht wird, und die Aussicht durch die vorstehenden Schleedornbüsche ganz versperrt ist. Der hier vorbeigehende Weg führt nach Belvedere und Oberweimar. Wenige Schritte von hier geht ein schmaler Seitenweg ab, der sich bergaufwärts durch Gebüsche und durch die obere Region der distritigen Anlagen in die schöne nach Belvedere führende Allee zieht. Allein wir betreten diesen Weg jezt nicht, sondern gehn ihn vorüber, verfolgen den Weg in nördlicher Richtung weiter nach der Stadt zu, wo wir vor einem schönen Hause stehen, dem man nach dem Styl, in welchem es erbaut wur-

de, den Namen des römischen Hauses gab.

Dies Gebäude wurde von dem jetzigen Herzoge erbaut, und ist erst seit zwei Jahren vollendet. Die Anlage zu demselben ist sehr schön und romantisch. Man freut sich, nach den mancherlei Gegenständen, die die Natur in diesem Park darbietet, einmal auf ein Objekt zu stossen, wo die Kunst ihre Meisterhand zeigt. Das Haus besteht aus einem länglichen Viereck und zwei Geschossen, von denen das untere ein Erdgeschoss ist. Das obere Stock enthält die Zimmer für den Herzog, das untere die Küche, die Zimmer für den Aufseher etc. Die östliche Fronte, die nahe am Abhange eines Porcipices steht, bildet ein doppeltes Portal, welches gegen Osten von zwei Sandsteinwürfeln und vier kanelirten ordnungslosen rohen Säulen, gegen Westen aber von der Schiedmauer des Hauptgebäudes getragen wird. Am Rande des Abgrundes stehet unter dem Vorsprunge ein grosses steinernes Becken, in das sich durch

ein Triebwerk ein starker klarer Quell ergiesst. Noch enthält das Portal an der innern Seite mehrere schöne allegorische Figuren.

Die westliche Fronte, deren unteres Geschoss unter der Erde steht, und die den Haupteingang enthält, hat einen Vorsprung, der von vier neben einander stehenden korinthischen Säulen getragen wird. Am Frontispice sieht man eine Allegorie von Stuckaturarbeit, und das ganze untere Geschoss hat einen marmorirten Firnissanstrich. An der mitternächtlichen Seite erhebt sich vom Fuss des Gebäudes eine schöne steinerne Treppe, welche in einem Bogen über ein Fenster des Parterre's geht und zu einer Seitenthüre führt, durch die man in den Speisesaal tritt, und über welcher man einen viereckigen Stein erblickt, der zu einer Inschrift bestimmt ist. Das Dach ist von Schiefer und sehr flach.

Das Innere entspricht dem Aeussern vollkommen. Eine kleine Vorhalle, die so breit, als die westliche Fronte ist, und deren Decke

und Wände die vortreflichste Stuckaturarbeit enthalten, empfängt uns beim Eintritt durch den westlichen Eingang. Man sieht zwei Thüren vor sich, wovon die zur Rechten in ein ganz kleines Apartement führt, wo man die ins Parterre herabsteigende Treppe findet; die links aber in einen schönen Saal führt. Das Vorgemach des Saals enthält ein schönes Gemälde, eine Göttin des Ruhms. Der Saal ist ebenfalls voll hoher Schönheit und Pracht. Es hängt nur ein einziges Gemälde darin, das Bildniſs der Mutter des Herzogs, von Tischbein. Die Arabesken, die schönsten, die man sehen kann, sind von Horny gemalt, und die Stuckaturarbeit mit vielem Fleiſs gearbeitet. Besonders schön ist die Kuppel. Sie ist aus lauter separat gemachten einzelnen Stücken zusammengesezt, und bildet dennoch ein so schönes Ganze, daſs man sich nicht genug über die Genauigkeit wundern kann, mit welcher der geschickte Arbeiter diese einzelnen Theile so unbemerkbar zusammengesezt hat.

Aus dieſem Saal tritt man durch eine an der rechten Seite deſſelben befindliche Thür in ein kleines Zimmer, das durch drei Fenſter erleuchtet wird, wovon eins nach Oſten, die übrigen zwei aber nach Norden zu die Ausſicht haben. Es enthält einige ſehr ſchöne Handzeichnungen von einem franzöſiſchen Emigrirten, dem Grafen Dumanoir und dem Fräulein von Goor, einer Engländerin, deren Familie ſich zu Weimar aufhält. An dieſes ſtöſst rechts ein zweites, etwas kleineres Gemach, das dem Fürſten zum Arbeitszimmer dient. Es hat ein Fenſter gegen Oſten und zwei gegen Süden. Aus dieſem kommt man endlich zu dem kleinen Apartement, wo, wie ſchon gedacht, die Treppen angebracht ſind, wodurch das Parterre und das obere Stockwerk mit einander verbunden werden.

Vor dem weſtlichen Eingange des römiſchen Hauſes breitet ſich ein halbrunder freier Platz aus; über welchen ſich ein breiter Kiesweg hinüber zieht, der vom Fürſtenhaus in

ziemlich gerader Richtung durch den welschen Garten hierher führt, und in die Belvederestrasse ausläuft.

Wendet man sich nach Norden zu, so befindet man sich bald in einem angenehmen Garten, worin Gemüse, fremde und einheimische Hölzer und Pflanzen gezogen werden. Drei bis vierhundert Schritte vom römischen Hause nördlich sieht man zwei Wege, von denen der an der rechten Seite über einen runden mit Bänken besesezten Kiesplatz, nach den oben beschriebenen Ruinen führt, der links aber in die Strasse nach Belvedere ausläuft. — Wir lassen beide unbetreten und setzen dafür unsern Weg immer gegen Norden fort, wo wir bald zum wirklichen Eingange des eigentlichen welschen Gartens gelangen.

Der südliche Eingang dieses welschen Gartens, der noch von seiner ersten Anlage aus ältern Zeiten her, diesen Namen führt, wird von zwei Reihen lombardischen Pappeln

gebildet, zwischen welchen man, wie zwischen natürlichen Wänden dahin wandelt, und die, besonders im Frühjahr, wenn die Natur ihr trauriges Winterkleid gegen ihr reizendes Sommergewand vertauscht, nicht nur durch ihr schönes Grün das Auge ergötzen, sondern auch einen angenehmen Geruch verbreiten. Hinter demselben erblickt man niedrige Spaliers, welche ein grosses Stück Garten für den Frevel muthwilliger Menschen und gefräßiger Thiere sicher stellen sollen, jedoch dem Auge freie Einsicht in diesen Theil der ganzen Anlage verstatten. Sie enthalten fremde Gewächse und Hölzer, und zwei neu erbaute Treibhäuser. Man geht an diesen vorüber und nähert sich einer geräumigen Lindenlaube. Man ruhet hier im Schatten, und entdeckt, wenn man einen Blick auf den östlichen Ausgang der Laube wirft, an dessen beiden Seiten zwei rasenförmige steinerne Blumentöpfe stehen, abermals eine Perspective. Ein oblonger Rasenplatz dehnt sich vor unserm Blick aus, der von der einen Seite durch ein Dickigt von fremden Buschholz, von der andern aber durch ein

niedriges Staket beſchränkt wird, welches dem gröſsten Theil des welſchen Gartens zur Einfaſſung dient. Um denſelben links zieht ſich ein ſchöner Kiesweg, der ſo breit iſt, daſs zwei Perſonen bequem neben einander gehen können, und dem öſtlichen Eingange der Laube gegenüber in eine Lindenallee führt, die, weil man ſie nach innen zu ihrer niedrigen Aeſte beraubt hat, von fern das Anſehen eines langen grünen naürlichen Gewölbes gewinnt, in der Mitte ein Rondél bildet, deſſen im Zirkel geſezte Bänke man zur Zeit des Vauxhall nie leer fand, und grade auf einen Halbzirkel von jungen ſchlanken, doppelt hinter einander gepflanzten italiäniſchen Pappeln ſtöſst, wo man ebenfalls drei Ruhebänke antrift.

Nach Oſten zu gelangt man auf einem ſehr breiten Kieswege, links zwiſchen zwei Bäumen hindurch, zu dem ordentlichen Eingange des Parks, rechts aber zu einem gothiſchen Gebäude, dem Salon.

Ehe man aber noch dieſes Gebäude näher betrachtet, zieht ein anderes die Aufmerkſam-

keit auf sich. Sobald man nämlich aus dem gedachten Lindenzirkel heraustritt, befindet man sich vor einem hohen hölzernen Gebäude, welches von Osten gegen Westen ein Oval bildet, und von innen und aussen bis in den äussersten Gipfel von künstlich geführten Lindenzweigen bekleidet ist, so dass man von aussen selbst wenig von seinem inneren Bau wahrnehmen kann. Es besteht aus zwei Treppen, die sich schneckenartig über einander wegwinden, und in zwei kleine viereckigte Pavillons auslaufen, wo man einer schönen Aussicht geniesst. Das Gebäude selbst ist schon alt; es wurde von Herzog Wilhelm IV. erbaut. Er machte den Anfang damit am 7. Jan. 1650. und am 12. Mai desselben Jahres war es schon so weit, dass er in dem obern Raum desselben Tafel halten konnte. Nach seiner Form wurde es die Schnecke genannt. Rund umher ist es mit einem hohen Bosquet eingefasst, dass jedoch gegen Morgen, Mittag und Abend breite Ausgänge hat, und ein zweites Oval bildet, das mit Kanapée's, Stühlen und Tischen umsezt ist, und

wovon die Schnecke gleichsam das Centrum ausmacht. An der nördlichen Seite findet man noch, ausser diesem Bosquet, eine Parthie Tannen, Fichten etc. welche zwar die Schnecke, wegen ihrer Höhe keinesweges dem Auge ganz entziehen können, sie jedoch aber von dieser Seite so weit verstecken, dass man grade nicht mehr davon erblickt, als nöthig ist, um die Neugierde zu reizen. Dieses Gebäude trägt gewiss zur Verschönerung des Parks bei, und mehrmals schon soll das Publikum deshalb eine Fürbitte für dieses Werk seines Ahnherrn gethan haben, da es jener, als nicht passend zum Ganzen, zerstören lassen wollte.

Um zu dem vorhingedachten Salon zu gelangen, schlägt man nun den Kiesweg ein, der sich von der Schnecke aus über einen etwas abhangenden und mit Bäumen und Strauchholz besezten Rasenplatz nach Süden zu zieht, und auf einen halbrunden Kiesplatz führt, wo rundum Bänke und Stühle angebracht sind, und wo man die vordere Seite

des genannten Sommergebäudes grade im Gesicht hat.

Dies Haus (der Salon) soll ehedem blos eine Art von ökonomischen Gebäude und der ganze östliche Theil des welschen Gartens ursprünglich ein öder Platz gewesen seyn, wo das Bauholz zu neuen Gebäuden der Stadt zugehauen wurde. Der jetzige Herzog liess ihn bald nach Antritt seiner Regierung eben machen und zu einem Exerzierplatz einrichten. Wenige Jahre darauf wurde er aber von neuem verändert, und erhielt nach und nach seine jetzige Gestalt. Auch das Gebäude, welches hier stand, bekam nun eine andere Gestalt. Man gab ihm von aussen das Ansehen einer gothischen Kapelle, und sezte zu mehrerer Illusion auf jede der vier Dacheecken die Statue eines Johanniter- oder teutschen Ordensritters; das Innere desselben füllt ein geschmackvoller Saal mit vortreflichen Gemälden, zum Theil von Oeser, aus; unter allen zeichnet sich das aus, auf welchen ein reitender Sarazene abgebildet ist, den ein Löwe von hinten

mit seinen Klauen packt und vom Pferde herunter reisst. Das Gemälde ist höchst täuschend. Man sieht den Grimm des Thiers und den Schmerz des Sarazenen so lebendig ausgedrückt, dass man zur Rettung hinzueilen möchte. Das Ameublement ist einfach, und besteht blos in ein paar Dutzend einfach gearbeiteten Stühlen, die mit Polstern belegt sind, und einen Ueberzug von geflochtenen schwarzen Pferdehaaren haben. Noch stossen an den Salon einige kleine Gemächer für den Küchen- und Kellermeister, und ein Orchester für die Musiker. Die Fenster des Gebäudes sind gross und gehen, wie es der gothische Geschmack mit sich bringt, oben spitzig zu. Man findet indessen die wirklichen Fenster nur an der Mittagsseite, da die an der entgegengesezten blos gemalt sind. Vor den Fenstern hängen, zur Verhütung des Wetterschadens, Leinwandgardinen, worauf blinde Scheiben gemalt sind; und zu dem Eingange, den eine Glasthür verschliesst, leiten, wie an der nördlichen Seite, steinerne Stufen, deren

aber, weil der hintere Kiesplatz tiefer liegt, als der vordere, hier einige mehr ſind.

Uebrigens liegt das Gebäude auf einer ſanſten Anhöhe. Es macht hier ebenfalls den Durchmeſſer eines Halbzirkels aus, und ſcheint mitten in einem Hain von Fichten, Tannen, Pappeln u. ſ. w. zu liegen, deſſen innere Seite ringsum mit Roſenſtöcken beſezt iſt, und in deſſen entferntern Theilen man die oben beſchriebenen Ruinen zerſtreut liegen ſieht.

Von dem hinter dem Salon befindlichen Kiesplatze zieht ſich ein Weg öſtlich, der ſich aber bald wieder in zwei Arme theilt, wovon ſich der rechte nach der kalten Küche und dem Stern zu ſenkt, der linke aber ſich nach einer ſanften mit Roſen und Sträuchern bedeckten Anhöhe hinauf erſtreckt. Folgt man dem leztern, ſo gelangt man zu einem Kanapée, von dem der Apfelbaum nicht weit entfernt iſt, der ſeine Aeſte wenige Zoll über der Erde nach allen Gegenden hin ausbreitet und wahr-

scheinlich der Gesichtspunkt ist, aus welchem der Rath Kraus seine Zeichnung von diesem Theil des weimarischen Parks entworfen hat. Den Vordergrund bildet ein grosser Rasenplatz, der zu beiden Seiten mit Buschwerk umgeben ist. Aus dem Gebüsch zieht sich ein Kiesweg in krummer Richtung durch den grünen Vordergrund zur zweiten Parthie der Landschaft, welche die Schnecke in ihrer Lage von Osten nach Westen sehr schön darstellt, und durch die gut angebrachten vielen kleinen Figuren sehr viel Lebhaftigkeit und Interesse erhält. Allein mehr noch gewinnt diese Parthie durch den lichten Hintergrund, der theils aus der halb im Gebüsch versteckten Bibliothek, theils aber aus einem zwei Stock hohen herrschaftlichen Gebäude am Einge des Parks besteht. Sein weisser Anstrich schimmert freundlich durch das Grün der Bäume. Ganz im Hintergrunde zwischen diesem Gebäude, welches man den neuen Salon nennt, und dem Thurm des Bibliothekgebäudes, zeigt sich der schöne Schlossthurm.

Verläßt man endlich seinen Standpunkt beim Apfelbaum, und wendet sich rechts, so gelangt man zu einem runden hölzernen Tische, der von einem Halbzirkel von Fichten und Tannen umgeben wird. Von diesem läuft ein neuer Kiesweg aus, der sich schräg nach der in den Stern führenden Felsentreppe hinabsenkt, dort eine mehr östliche Richtung bekömmt, und rechts vor einem aus italiänischen Pappeln bestehenden doppelten Rondel vorbei zu einer oben offnen Rosenlaube leitet, die geräumig genug ist, eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft in sich zu fassen. Hier übersieht man den ganzen östlichen Theil des welschen Gartens, und der Blick verweilt an einem Fichtenhain, durch dessen Grün die Mauern der am Kloster befindlichen Ruinen hindurchschimmern. Im tiefsten Hintergrund erhebt sich Belvedere, dessen hellgrüne Kuppel über das Wäldchen hervorragt, in welchem es von dieser Seite eingeschlossen ist.

Wenige Schritte gegen Westen steht man am Haupteingange des Parks. Rechts bilden diesen eine Partie fremder Holzarten, und links das oben gedachte herrschaftliche Gebäude, (der neue Salon) zwischen dessen Fenstern und drei Thüren würfelartige steinerne Postumente angebracht sind, worauf im Sommer Orangeriebäume gestellt werden. Links am Eingange des Parks steht der erst im Jahre 1796 unter einem malerischen Laubdache angebrachte Brunnen,*) der nicht die geringste Zierde desselben ist. Das aus Seeberger Sandstein zierlich verfertigte Wasserbecken hat die Form eines antiken Sarkophags, und ruht auf zwei Stufen. Durch seine natürlich helle Steinfarbe sticht es gut gegen das dahinterstehende Piedestal, von eben diesem Sandstein gearbeitet, ab; dies ist röthlich angestrichen und incrustirt, und dadurch in eine dem Auge gefällige Harmonie zu der Bronzefarbenen Gruppe gebracht, die auf die-

---

*) Dessen in der angeführten Beschreibung des Parks nur vorübergehend gedacht ist.

sem Würfel aufgestellt ist. Diese Gruppe, gewöhnlich, aber ohne hinlänglichen Grund, Castor und Pollux genannt, ist ein Meisterstück in der Ausführung aus gegossenem Eisen, von der durch Antiken dieser Art bekannten Eisenfabrik des Grafen von Einsiedel zu Mückenberg. In dem aus grossen Steinplatten zusammengefügten Piedestal ist der Wasserkasten von Eichenholz, in welchen auf dem Wasser eine Platte aus zusammengefügten Korktafeln, mit Blei überlegt, in der Absicht angebracht ist, damit sie durch ihren Druck das Wasser mit mehrerer Stärke aus der Muschel über die platte kupferne Zunge hervortreibe. *)

Auf der andern Seite, dem Brunnen schief gegenüber, ist vor kurzem ein Kanapee angebracht. Es bildet einen Halbzirkel von Seeberger Stein, mit Arabeskenverzierungen, die der Bildhauer Herr Schmidt aus Mainz ge-

*) Eine Abbildung und Beschreibung dieses Brunnens steht im Journal des Luxus und der Moden, Jun. 1797.

fertigt hat. Die daran herumlaufende Bank ist von Holz.

Jezt hat man den Weg durch den ganzen Park vollendet, und man tritt aus dem Haupteingange desselben auf den Fürstenplatz. Niemand wird ihn verlassen, ohne dem Fürsten im Stillen seinen Dank zu weihen, der diese reizenden Anlagen hervorgehen liess, und den Genufs der hier verschönerten Natur allen Menschen gönnt.

Der Park bei Tiefurt.

Der Weg nach Tiefurt geht durch das Webicht, einem schon erwähnten Wäldchen nahe bei der Stadt, von dessen äussersten Ende das Dorf Tiefurt keine Viertelstunde mehr entfernt ist. Es liegt längs dem jenseitigen Ufer der Ilm, und ist für ein Dorf recht artig gebaut. Indessen würde es doch für eine an Glanz und Pracht gewöhnte Fürstin ein höchst trauriger Aufenthalt seyn, wenn die Natur über die Gegend und das Dorf herum nicht einen so unendlichen Zauber gegossen hätte, dass dem Erfindungsgeiste der Menschen wenig an diesem schönen Thale zu verändern übrig blieb, in welchem die verwittwete Herzogin Anna Amalia, Mutter des regierenden Herzogs, ihre prunklose und bequeme Wohnung hat.

Wenn man aus dem Webicht heraustritt und den vor sich liegenden Feldfahrweg verfolgt, so kommt man an einen Berg, der bis an den Ilmstrom hinab mit Obstbäumen besezt ist, um welchen sich der Tiefurtische Fahrweg hinab windet, und gegen Morgen an ein kleines Wäldchen stöfst, an welchem die Poststrafse nach Auerstedt weggeht, und das insgemein nur das Lohhölzchen genannt wird.

Dieses Hölzchen hat unter der Hand der Kunst eine verschönerte Gestalt erhalten, und macht in Verbindung mit dem daranstossenden Gemüsegarten und der Baumschule den ganzen diesseitigen Theil des Parks aus.

Um die einzelnen Theile des Parks zu besehen, wähle man den Fufssteig, der zwischen den Pflaumen- und Kirschbäumen, die hier angepflanzt sind, hindurch führt, auf einen runden freien Platz. Von diesem laufen zwei Kieswege aus, wovon der links abwärts zu einem Monument führt, welches die Herzogin ihrem Bruder, dem im Wasser

bei Frankfurt an der Oder verunglückten Braunschweigschen Prinzen Leopold errichten liess; der rechts aber sich unter dem dichten Schatten von Bäumen und Gebüschen in immer gleicher Entfernung von der Auerstedter Poststrasse gegen Morgen zieht, bald über eine chinesische Brücke, und dann über einen runden, von tausendjährigen Eichen beschatteten Kiesplatz führt, und endlich ganz unvermuthet zum östlichen Ausgange des Hölzchens eitet.

Eine reizende Gegend bietet sich hier dem Anblick dar. Rechts an dem Ausgange des Wäldchens bemerkt man eine Grotte, die, weil sie ganz in den sich steil erhebenden Boden hineingegraben ist, von der Seite, wo man herkömmt, nicht bemerkt werden kann. Sie ist sehr geräumig und enthält einen altanförmigen Sandsteintisch und einige an den Wänden angebrachte Ruhebänke, die, wie die Grotte selbst, aus Tuffsteinen bestehen. Tritt man aus der Grotte heraus, so befindet man sich wieder im Gemüse- und Blumengar-

ten, der sich von dem bunten Ufer des Ilmflusses terrassenartig erhebt, und fast von allen Seiten gegen heftige Winde geschüzt ist. Er ist länger, als breit, und gränzt gegen Morgen an eine Baumschule, die erst vor kurzem angelegt zu seyn, und sehr sorgfältig gepflegt zu werden scheint.

Zwischen dieser und dem Garten selbst befindet sich ein Weg, mittelst dessen man zu den untern Terrassen des Gartens gelangen kann. Sie enthalten nichts als ein Bienen- und Treibhaus. Geht man vor diesen und der in den jenseitigen Theil des Parks führenden Brücke vorüber und schlägt einen Wiesenweg ein, so gelangt man wieder zu dem Hölzchen, welches man kurz vorher, ungefähr hundert Schritte oberwärts, verlassen hatte. Man findet auch hier einen ziemlich breiten Kiesweg vor sich, der, ob er gleich hier und da mit dem Innern des Wäldchens Kommunikation hat, sich doch nie ganz vom Ufer entfernt, sondern mit diesem immer parallel fortläuft, und endlich zu der hölzernen Brücke

führt, über welche der eigentliche Weg ins Dorf geht. Doch ehe man dahin gelangt, stösst man

1) auf eine kleine Wasserkunst, wodurch, mittelst des simpelsten Mechanismus, das Giesswasser, ohne Beihülfe eines Menschen, bis zu den höchsten und entlegensten Theilen des Gartens getrieben wird. Keine hundert Schritte davon steht

2) am Wege links ein kleines Häuschen, das in- und auswendig mit Baumrinde bekleidet ist, und neben welchem man ein angenehmes Ruheplätzchen antrift. Ein kleiner Amor füttert hier auf einem Postument von unordentlich auf einander gehäuften Tuffsteinen eine Nachtigall. Zu seinen Füssen lieset man folgende Innschrift:

Dich hat Amor gewiss, o Sängerin, futternd erzogen.
Kindisch reicht der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.

Schlürfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle,
Und mit der Liebe Gewalt trift Philomele das Herz.

Von hier gelangt man bald

3) zu dem Denkmal, welches die Besitzerin dieser Anlagen vor kurzem ihrem verewigten jüngern Sohne, dem Prinzen Friedrich Constantin, Churfächsischen General von der Cavallerie, setzen liess. Es steht links am Wege, mit dem Hintertheil an den sich steil erhebenden Berg gelehnt, und empfiehlt sich besonders durch seine Simplicität. Der an der mitternächtlichen Seite, zwischen den beiden in Basrelief gehauenen Genien, befindliche leere Raum, ist für eine Inschrift bestimmt. An der östlichen Seite des viereckigten Hauptsteines sieht man einen Helm, und an der westlichen eine griechische Leier — allegorische Vorstellungen der Liebe des Verstorbenen zu den Künsten des Kriegs, und seine Verehrung des

Apolls. An der vordern Seite deutet ein Schmetterling auf Vergänglichkeit.

Zwischen Büsten, Brücken und einigen unbedeutenden Statuen hindurch kommt man endlich

4) auf einen runden, freien Kiesplatz, in dessen Mitte, unter dem Schatten eines bejahrten Baumes, ein grosser gut gearbeiteter Sandsteintisch steht. Schlägt man hierauf den sich links aufwärts ziehenden Seitenweg ein, so gelangt man an das Postument, dessen wir schon oben zu Anfang der Beschreibung des diesseitigen Parks gedacht haben, und welches wir jezt genauer beschreiben wollen.

Das Fundament besteht aus einem Haufen unordentlich über einander geworfener Steine, welche einen viereckigen Sandstein mit der Innschrift:

Dem verewigten Leopold.

Anna Amalia.

gleichſam zur Einfaſſung dienen. Gleich daneben erhebt ſich das eigentliche Monument, welches, wie das Denkmal des Prinzen Conſtantin, ebenfalls aus einem Sandſteinwürfel beſteht, und an der vorderſten Fronte das Bruſtbild des Verewigten in Basrelief trägt. Die übrigen drei Seiten deſſelben haben aber weder eine Inſchrift, noch ein allegoriſches Bild. Dafür ſteht noch eine mit Trauerflor verfloſſene Urne darauf, an deren Fuſe ein Schild, Helm und Kommandoſtab liegen, und um deren Kopf ſich eine Schlange windet, die mit ihrem Rachen den Schwanz faſst, und das gewöhnliche Symbol der Ewigkeit iſt. Mit Rührung erinnert man ſich bei dieſem Stein des edlen Mannes, der in der Erfüllung der ſchönen Pflichten der Menſchenliebe ſeinen Tod in den Fluten der Oder fand.

„Nicht weit von dieſem Denkmal vereinigt ſich dieſer Nebenweg wieder mit dem Hauptweg, der bald darauf zu der ſchon erwähnten hölzernen Brücke führt, wo man ſich am Eingange des Dorfs und am Ende der Wan-

derung am diesseitigen Ufer des Flusses befindet.

Mehrere Wege führen von hier zu den jenseitigen Anlagen. Wir wählen den über die vor uns liegende Brücke, nach deren Zurücklegung wir uns zwischen zwei Zäunen eingeschlossen sehen, die eben soviel Obstgärten zur Einfassung dienen, und die von dieser Seite einzige Einfahrt des Dorfes bilden. Aus lezterer tritt man in eine lange, queer vorüberlaufende Gasse, welche, nebst einigen Nebengäßchen, das ganze Dorf ausmacht, und sich in ziemlich gerader Linie von Morgen gegen Abend zieht. Wir wenden uns beim Eintritt in dieselbe gegen Westen, und biegen, sind wir etwa hundert Schritt etwas bergaufwärts gestiegen, in ein kleines Seitengäßchen ein, welches in einen sehr geräumigen Hof führt, wo wir rechts und links lauter ökonomische Gebäude, rechts im Hintergrunde aber ein weiss bekleidetes Haus erblicken, das durch sein besseres Ansehen unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Dies ist die Sommerwohnung der verwittweten Herzogin Amalia, die noch schöner seyn würde, wenn das im rechten Winkel aufgeführte nette und bequeme Hauptgebäude, die Lage des links befindlichen, nach der Ilm zu liegenden Nebengebäudes hätte. Uebrigens bestehet es, mit Einschluſs des Parterres, aus zwei Stocken, hat ein Mansardziegeldach, und gewährt aus den nördlichen und östlichen Fenstern die Aussicht in den gleich daran stoſsenden Garten oder jenseitigen Theil des Parks, zu welchem der Weg unter einem Gang und Altan hinläuft, der die Konnexion zwischen Haupt- und Nebengebäude herstellt.

Hinter dieser Wohnung breitet sich ein groſser halbrunder Kiesplatz aus, auf welchem das Auge eine ziemlich freie und lachende Aussicht genieſst, und der nach Osten zu in einen breiten Kiesweg ausläuft, welcher sich in gerader Linie zwischen einem Gartenstaket und einer sanft abhangenden und mit Kieswegen durchschnittenen Rasenfläche hinzieht, und zu mancherlei Gegenständen

führt, die man bei fortgesezter Wanderung näher kennen lernt.

Das erste Sehenswürdige, welches bei Fortsetzung des Weges auffällt, ist ein im Achteck errichtetes Häuschen, welches wenige Schritte rechts vom Wege ab, etwas versteckt steht, und, da es eine Bekleidung von Baumrinde hat, in der Ferne für die friedliche Wohnung eines der Welt überdrüssigen Sonderlings gehalten werden kann; tritt man aber näher hinzu, und thut einen Blick durch die hellen Spiegelfenster in das Innere desselben, so wird man eines andern übezeugt. Es ist mit schönen Tapeten ausgeschlagen und mit geschmackvollen Möbeln versehn.

Unfern davon führt ein ebenfalls rechts abgehender Seitenweg zu einer artigen Kegelbahn; hundert Schritte weiter unterwärts geht rechter Hand noch ein dritter Seitenweg ab, der sich um ein Gebüsch herumwindet, und endlich zu einem zweiten kleinen Baumrindenhäuschen führt, das für die Bedürfnisse der Natur bestimmt ist.

Keine hundert Schritt von hier dehnt sich der Hauptweg in einen runden Kiesplatz aus, von welchem gegen Morgen zwei neue Kieswege auslaufen, deren eine auf eine hölzerne, in einem einzigen Bogen über die Ilm gesprengte und nach Leopolds Monument führende Brücke stöſst, der andere aber, unter dem Schatten von Espen, Pappeln und Erlen immer in paraleler Richtung mit dem Flusse fortläuft, und sich endlich in mancherlei Krümmungen über die schon erwähnte Wiese nach der Wohnung der Herzogin zurückführt, und uns wieder auf denselben Ort bringt, von welchem wir ausgiengen.

Aber ehe man noch dahin gelangt, zeigt sich rechts ein kleiner Kiesweg, der zwischen Rasen und Blumen auf der einen und Gesträuch auf der andern Seite in einem halben Zirkel hinauf, auf eine künstlich aufgeworfene Anhöhe führt, die rund umher mit einem Rosengeländer eingefaſst ist, und wo abermals eine lachende Aussicht den Wanderer erfreut. Er übersieht von hier die gan-

ze Stadt, und zwar grade von der Seite, wo sie sich am besten ausnimmt. Das Schloss, das Fürstenhaus, beide Kirchen und das Gymnasium liegen vor seinen Augen. Ueber die Stadt hin erhebt sich der Ettersberg *) mit seinen schönen Holzungen, fruchtbaren Feldern und wohlhabenden Dörfern im Hintergrunde. Man wirft noch einen flüchtigen Blick auf diese schöne Landschaft zurück, schleicht dann langsam den Hügel wieder hinab, vollendet noch den kleinen Rest des mühsamen Bergpfades und befindet sich nun plötzlich auf einer grossen Ebene, über welche sich links zwischen Kornfeldern die Jenaische Strasse hinzieht, rechts aber jene schon gedachte vierfache Allee von Linden auf die Je-

*) Ein ziemlich hoher Berg, rechts von der Chaussée, die nach Erfurt führt. Auf denselben ist ein Wäldchen, wo ein dem Herzog von Weimar gehöriges Jagdschloss, die Ettersburg, und auf die Anhöhe gegen Erfurt zu ein Häuschen gebaut ist, aus dem man die reizendste Aussicht über Thüringen hat.

naische Strasse und in das Webicht leitet. Links läuft ein Kiesweg horizontal an zwei Gärten vorüber, die eigentlich nicht zu dieser Anlage gehören, sondern Privatpersonen zustehen, aber wegen der guten Anlagen und Gartenhäuser zur Verschönerung der Ansicht beitragen. Wir gehen hier vorüber und wenden uns auf dem breiten Sandwege rechts wo man nach ungefähr hundert Schritten in die grosse Lindenallee gelangt, die aufwärts ins Webicht, unterwärts aber in grader Linie zwischen Bäumen und Laubwänden hindurch über die Sternbrücke durchs gothische Portal in den Schlosshof führt.

Um zur fernern Kenntniss der Parthien des Parks zu gelangen, lässt man jezt die Allee links liegen, sezt seinen Weg bergabwärts weiter fort, und schlägt einen Seitenweg ein, der sich ungefähr vier bis fünfhundert Schritte weiter hinunter nach der Sternbrücke zu, links zeigt, und in grader Richtung zwischen dem Stern und einem Garten hindurch über lauter üppige Wiesen ebenfalls nach Oberwei-

mar führt. Von diesem leitet ein naher Seitenweg, der die grade entgegen gesezte Richtung nimmt, bergab vor einer Art von chinesischen Brücke von Holz vorbei, zu einem kleinen Forellenbach, dessen kristallenes Wasser aus einer Felsenhöhle in ein natürliches Becken fällt, und sanft durch die Wiesen der nahen Ilm zueilt.

Hier scheidet sich der Weg abermals. Der eine, der grade vor uns liegt, zieht sich bergaufwärts nach dem sogenannten Schallthore und den drei Säulen zu; der andere aber, der sich mehr links windet, brachte den Wanderer noch vor kurzem zu einem künstlichen Wasserfalle, wozu das Wasser durch ein künstliches Triebwerk aus der Ilm hergeleitet ward. Das Wasser fiel aus einer Felsenkluft in ein mit Tuffstein ausgemauertes Becken, in dessen Mitte ein, durch eine Quelle verursachter Sandstrudel das Auge auf sich zog. In seinem Falle bildete das Wasser einen Spiegel, der in einiger Entfernung, und wenn sich grade die Sonnenstrahlen darauf brachen, durch sein schönes Farbenspiel erfreute, und

im Schatten das Ansehen einer diamantenen Pforte gewann, durch die man in die schauerliche Felsenwohnung des Sphynx hineinblickte, welche hier noch jezt, in Sandstein von Klauer abgebildet, steht. Das melancholische Dunkel, das die Cypressen und Lerchenbäume, welche hier umherstehen, verursachen, gab dieser Parthie ein schauerlich düsteres Ansehen. *)

---

*) Bei den mancherley Veränderungen, welche in diesem Frühjahr (1799) in diesem Theil des Parks gemacht worden sind, hat auch wie gesagt, dieser Wasserfall aufgehört. Der Arm des Flusses, der hier vorbei floss, ist ausgefüllt worden, und so ist nun dieser Theil keine Insel mehr, und nur ein kleiner Bach, der bei der Grotte des Sphynx entspringt, fliesst in die Ilm. Da die neuen Anlagen in dieser Gegend noch nicht vollendet waren als ich dieses schrieb, so wird man es entschuldigen, wenn hier die Beschreibung nur unvollkommen seyn kann.

